



Inhalt:

Vorwort zur Jubiläumsausgabe	3
Das interessiert die Eltern	4
Russisch am Gymnasium	5
Einiges über Land und Leute . . . Spanien	8-11
Sport	12
per aspera ad astra	13-14
Und die Menge	15
Blasphemie in Melancholie	15
Heldentod	16-17
Wer einmal liebt . . .	18
Reisen sie gut, Herr Kollege . . .	19-20
Gedanken zum Gedenken	21
Pinscher	21
Studienaufenthalt in Frankreich	22
Zu lange . . .	23
want to be in Amerika . . .	24-26
Eine Fahrt nach Emden	26
Das Porträt: Heinrich Böll	27
Der Alte	27
Ein Brief, der dich nie erreichen wird	28
Bücher	28
Orgeln in Wort, Bild und Ton	30

„**neue realität**“ - Ein Blatt der Schüler, Lehrer, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück - **Her-ausgeber:** Die SMV, der Oberstudiendirektor und der Elternrat des E.-M.-A.-G., die Vereinigung alter Realgymnasiasten. - **Anschrift:** „neue realität“, Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium, 45 Osnabrück, Lotter Straße 6, Telefon 32 31 - **Geldverkehr:** Stadtparkasse Osnabrück, Konto-Nr. 25866

Schriftleitung: Ulrich Strack, Reinhard Oselies

Stellvertretender Schriftleiter: Jürgen Liefold

Geschäftsführer: Christoph Strack, Osnabrück, Belmer Str. 3,
Telefon 2 37 95

Redaktion

Feuilleton: Ulrich Strack

Schulisches: Reinhard Oselies

Sport: Jürgen Liefold

Anzeigen: Guido Wenner

Versand: Helmut Conrad, Peter Schierke

Ehemalige: Dr. Laig, Herrmann Wilker

Beratender Lehrer: StRT Wimmer

Titelgestaltung: Horst Papenhausen

Der STERN ruft alle Schüler und Schülerinnen der höheren Schulen zur Teilnahme am naturwissenschaftlichen

WETTBEWERB „JUGEND FORSCHT“

auf.

Alle deutschen Jugendlichen im Alter von 16 bis 21 Jahren, die sich mit Physik, Chemie, Mathematik und Biologie, also mit den reinen und angewandten Naturwissenschaften beschäftigen, können sich beteiligen und ihre Jahresarbeiten oder eine für diesen Wettbewerb besonders gefertigte Arbeit einreichen.

Die Themenwahl ist frei.

Der Wettbewerb gliedert sich in:

A. Regionalwettbewerb

Ermittlung der Sieger in den Stadt- und Landkreisen.
Schlußtermin: 27. Februar 1966

B. Landeswettbewerb

Ermittlung der Landessieger in den Bundesländern und in West-Berlin, Schlußtermin: 13. März 1966

C. Bundeswettbewerb

Ermittlung der Bundessieger am 1. April 1966 in Hamburg.

D. Internationaler Wettbewerb vom 11. bis 14. Mai 1966 in Dalles/Texas

Die Bundessieger werden zur Teilnahme an der Endauscheidung der „International Science Fair“ (ISF) entsandt.

In jedem Wettbewerb werden drei Sieger ermittelt, die Arbeiten eines weiblichen und eines männlichen Teilnehmers, sowie die einer Arbeitsgruppe.

Die Arbeit muß geistiges Eigentum des Teilnehmers sein und von ihm selbst entwickelt werden. Lehrer und Ausbilder dürfen nur beratend mitwirken.

Die „International Science Fair“ ist eine Einrichtung der Science Service Inc., Washington, einer weltweiten Organisation. Der Jugendwettbewerb findet die Zustimmung des Bundesministers für Wissenschaftliche Forschung, Dr. Stoltenberg, sowie des Präsidenten der „Ständigen Konferenz der Kultusminister“, Prof. Dr. Hahn.

Interessenten bitten wir um Meldung bei der Redaktion.

die „neue realität“ ist Mitglied der Jungen Presse, L. A. G. Niedersachsen

Mit Namen gekennzeichnete Artikel entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Schriftleitung.

Abdruck nur mit Genehmigung der Schriftleitung

Druck:

M. Steinbacher & Sohn, Druckerei und Verlag, Sutthausen

Verlagsort: Osnabrück

Auflage: 2650 (größte Schulzeitung Osnabrücks)

Redaktionsschluß: 14. 2. 1966

Der Gesamtauflage liegt ein Prospekt der Oberfinanzdirektion bei

Vorwort zur

Die vorliegende Ausgabe der „neuen Realität“ trägt die Nummer 25. Wir begehen also ein Jubiläum unserer Schulzeitschrift, des Blattes der Schüler, Eltern und Ehemaligen am Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium Osnabrück. Das ist ein Anlaß, Rückschau zu halten und sich auf die Aufgaben zu besinnen, die vor uns liegen.

Da drei Hefte als Doppelnummern erschienen, sind es 22 Ausgaben. Sie bilden einen stattlichen Band. Blättern wir in ihm, so wird uns deutlich, wie wertvoll für die Schulgemeinschaft die Arbeit ist, die hier geleistet wurde. So haben wir heute zu danken, zu danken denen, die es durch ihre finanziellen Beiträge erst möglich machten, daß die „neue Realität“ in so ansprechender Form erscheinen konnte, zu danken allen, die durch Aufsätze, Berichte, Gedichte und Bilder dazu beitrugen, daß der Inhalt so vielseitig und lesenswert wurde, vor allem aber zu danken den Mitgliedern der Redaktion, die viel Zeit und Kraft geopfert haben, um diesen Dienst für die Schulgemeinschaft zu leisten.

Im Sommer 1958 erschien das erste Heft. Der damalige Vorsitzende der ehemaligen Realgymnasiasten, Herr Dr. Wilhelm Nösekabel schrieb dazu: „So kann die neue Realität schon jetzt das Band knüpfen zu all' denjenigen, die einstmal selbst Ehemalige sein werden. Sie wird darüber hinaus uns selbst durch ihr geplantes vierteljährliches Erscheinen die Möglichkeit geben, auch unseren eigenen Zusammenhalt enger zu gestalten.“ Herr P. Schoemann, damaliger Vorsitzender des Elternrates, stellte fest: „Erfreulich ist es, mit welchem Mut und welcher Initiative die Schülermitverwaltung unserer Schule an die Grundlegung dieses neuen Blattes herangegangen ist. Dem drängenden Wunsch nach einem Sprachrohr für die Gedanken der Schüler konnte sich keiner der an den Vorbesprechungen Beteiligten verschließen.“ Der „Zeitungsobmann“ Ulrich Bamberg, 13 a, umriß die Aufgabe der neuen Schulzeitung, indem er auf die Frage „Was wird sie bieten, was will sie bringen?“ die Antwort gab: „Zweierlei: Bericht und Begegnung.“

So soll es auch in Zukunft sein. Vor uns liegen große Aufgaben. Im Oktober 1967 wird die Schule das Jubiläum des einhundertjährigen Bestehens begehen. Wir hoffen, daß damit ein großes Treffen der Altschüler verbunden wird. Möge die „neue Realität“ dazu beitragen, abgerissene Verbindungen neu zu knüpfen. Deshalb bitten wir darum, daß die Altschüler mehr als bisher in diesen Heften auch ihr Mitteilungsblatt sehen und für Beiträge sorgen, hat doch das Mitteilungsblatt der Altschülerschaft 1958 sein Erscheinen eingestellt, um unserer Schulzeitung ein festeres Fundament zu schaffen.

Möge auch die Elternschaft „die neue Realität“ als ihr Sprachrohr betrachten. In Niedersachsen ist durch das Schulverwaltungsgesetz vom 28. 3. 1962 „das Recht und die Aufgabe“ der Elternvertretungen, „beratend die Erziehungs- und Unterrichtsarbeit der Schule zu fördern und die Verbindung der Schule zum Elternhaus, zur Öffentlichkeit und zu den Einrichtungen der Jugendhilfe zu sichern“ (§ 22 SchVG) festgelegt. Das Bestehen der Zeitschrift, die wir auch künftig allen Schülern und Ehemaligen aushändigen möchten, hängt davon ab, ob die Elternschaft uns weiter finanziell unterstützt. Wir sind dankbar dafür, daß in der letzten Elternratssitzung beschlossen wurde, den freiwilligen Beitrag für die Elternschaftskasse auf mindestens 1,— DM je Monat festzusetzen, damit auch künftig neben dem Beitrag für die „neue Realität“ auch Hilfe bei anderen nicht aus Etatmitteln zu deckenden Ausgaben gewährleistet werden kann.

Jubiläumsausgabe

Vor allem aber wende ich mich an die Schülerschaft. Vergeßt nicht, daß die von Euch gewählten Vertreter der SMV die Arbeit nicht allein tragen können. Sorgt durch Eure Beiträge dafür, daß unsere Schulzeitung nicht nur ein Spiegel des Schullebens ist, sondern auch lesenswert dadurch wird, daß ihr eure Probleme, eure Ansichten und Einsichten kundtut.

Möge die „neue Realität“ auch künftig ihre Aufgabe erfüllen, die große Schulgemeinschaft enger zusammenzuschließen.

Der Oberstudiendirektor Kähler

Herzlichen Dank!

allen Ehemaligen, die sich an den Ruderbootspenden beteiligt haben! Der erste große Teilerfolg ist errungen: Zwei Einerboote sind von der Bootswerft Empacher aus Eberbach am Neckar ausgeliefert worden. Damit wurde der dringendste Wunsch unseres Trainingsleiters, des Herrn Sportlehrers Reich, erfüllt. Er hat jetzt die Möglichkeit, auch die besten Einzelruderer zu ermitteln. Jeder weiß, wie wichtig das ist. Die Bootstaufe wird beim Anrudern im Frühjahr nächsten Jahres stattfinden; wir werden darüber berichten. Die Namen der Boote wurden vom Vorstand bestimmt und werden nach der Taufe bekanntgegeben. Eine weitere Anschaffung ist noch vorgesehen. Wir bitten darum alle Ehemaligen, die sich noch nicht an der Bootsspende beteiligt haben, das nachzuholen.

Wir bitten ferner alle Nachzügler, den Jahresbeitrag 1965 in Höhe von 10,— DM einzusenden.

Lüe, betahlt jue Schulden!

Unsere beiden Konten:

Deutsche Bank AG., Osnabrück Nr. 6 05600

Postscheckkonto Hannover Nr. 83460

Nochmals herzlichen Dank allen Spendern!

Dr. Laig — Hermann Wilker

Das interessiert die Eltern

1) Der Leiter der Abteilung „Höhere Schulen“ beim Nds. Landesverwaltungsamt gibt mit Datum v. 18. 11. 65 eine frühere Verfügung aus dem Jahre 1952, welche die Beurlaubung von Schülern unmittelbar nach und vor den Schulferien betrifft, aus gegebener Veranlassung in geänderter Fassung erneut bekannt. Es heißt darin, daß grundsätzlich Schülern keine Ferienverlängerung zu gewähren sei. Als ausreichende Begründung zur ausnahmsweisen Genehmigung eines solchen Sonderurlaubs durch den Schulleiter können angesehen werden:

- a) Erholung nach schwerer Krankheit, oder Teilnahme an einer Erholungsverschickung mit einwandfreiem ärztlichen Zeugnis,
- b) Teilnahme an sehr wichtigen Familienfeiern
- c) Reisen zu Verwandten in die SBZ, wenn die Aufenthaltsgenehmigung trotz rechtzeitiger Bemühung verspätet eingetroffen ist,
- d) Reisen in das Ausland, deren Zweck innerhalb der Ferien nicht erreicht werden kann und nur, wenn ein echter Bildungserfolg der Reise zu erwarten ist.

In jedem Fall muß ein schriftlicher Antrag eingereicht werden. Urlaub zur Teilnahme an Lehrgängen und Freizeiten von Organisationen, auch unter Anlegung eines strengen Maßstabes, kann durch den Leiter der Schulaufsichtsbehörde in Hannover nur dann gewährt werden, wenn die Organisationen die Urlaubsgesuche für die betreffenden Schüler, zusammen mit der schriftlichen Einverständniserklärung der Eltern rechtzeitig einreichen.

Gegen Schüler, die ohne Urlaub der Schule fernbleiben oder ferngehalten werden, kann gemäß einem Erlaß des Kultusministers aus dem Jahre 1957 vorgegangen werden.

2) Da in letzter Zeit auf dem Schulgelände mehrere Fahrräder gestohlen wurden, besteht Veranlassung darauf hinzuweisen, daß sämtliche Räder abgeschlossen werden müssen. Eine Schadensvergütung durch den Versicherer bei Diebstahl wird grundsätzlich nur dann gewährt, wenn der per Rad zurückgelegte Schulweg länger als 2,5 km ist. Unsere Schüler sollten auch immer wieder dazu angehalten werden, keinerlei Gegenstände von Wert in den Taschen ihrer auf den Fluren abgehängten Garderobe zurückzulassen.

3) Die Eltern wollen bitte schon jetzt zur Kenntnis nehmen, daß entsprechend der früheren Regelung, nach dem 15. 2. 66 von den Lehrkräften keine Auskünfte über die Versetzungsaussichten von Schülern erteilt werden.

4) Die feierliche Entlassung unserer Abiturienten findet am 6. März 1966 um 11 Uhr in der Aula statt.

5) Wir bitten die Eltern unserer evangelischen Schüler herzlich, das stete Bemühen unserer Religionslehrer um die Gestaltung der evangelischen Morgenwache dadurch zu unterstützen, daß sie ihren Kindern eine rege Teilnahme empfehlen. An jedem Montag vor dem Unterricht wollen wir Gott um Beistand bitten und uns unserer Gemeinschaft innerhalb der Schulgemeinde bewußt werden.

6) Nach gutem alten Brauch wollen wir auch in diesem Jahr wieder unseren Landsleuten in der Zone durch Verschicken von Lebensmittelpaketen eine Weihnachtsfreude bereiten. Die Klassenleiter werden sich wieder gerne in den Dienst der guten Sache stellen, und dürfen gewiß auf Spenden aus Schülerhand hoffen. Vielleicht fällt das Taschengeld unserer Jungen und Mädchen Anfang Dezember etwas höher aus! Keiner würde sich mehr darüber freuen als die Beschenkten drüben.

Mitteilungen für unsere „Ehemaligen“

1. Wer kann uns ein Bild verschaffen von Herrn Professor Friedrich-Wilhelm Rohdewald, der von 1896 bis 1921 an unserem Gymnasium tätig war. Prof. Rohdewald ist am 2. 3. 1928 verstorben. Das Bild wird für eine Familiengeschichte benötigt.

2. Von unseren Altschülern ist verstorben der Justizinspektor i.R. Heinrich Meyer, geb. am 12. 6. 1877, gest. am 12. 11. 1965.

Ihr Sekretariat der Schule



Gegründet 1923

DRUCKEREI UND VERLAG
BUCH- UND OFFSETDRUCK

M. STEINBACHER & SOHN
SUTTHAUSEN KREIS OSNABRÜCK - FERNSPRECHER 59051

Russisch am Gymnasium?

Seit Ostern 1965 gibt es an unserer Schule eine Klasse, die Russisch als zweite Fremdsprache betreibt. Die Zahl der Meldungen (22 Jungen, 4 Mädchen) zeigt, daß die Schulbehörde mit der Schaffung dieser Möglichkeit durchaus einem bestehenden Bedürfnis entsprach. Zwei Jahre vorher war ein derartiger Schulversuch an je einem Gymnasium in Hannover, Braunschweig und Oldenburg begonnen worden. Bei uns laufen schon die Vorbereitungen für die Zusammenstellung der neuen Russisch-Klasse für das Schuljahr 1966/67. Das soll Anlaß zu einigen Gedanken zur im Thema gestellten ragen sein.

Comenius beantwortete vor etwa 300 Jahren die Frage, welche Sprachen er für notwendig halte, folgendermaßen: die Muttersprache für das gewöhnliche Leben, die Nachbarnsprachen für den Umgang mit den Nachbarn, das Lateinische „zum Lesen der Bücher der Weisen, also für die Gebildeten im allgemeinen“, Griechisch und Arabisch für die Philosophen und Ärzte, Griechisch und Hebräisch für die Theologen. Die Stellung zu den „alten“ Sprachen hat sich in unserer Zeit geändert. Wenn wir sie, in erster Linie das Lateinische, auch heute für notwendig halten, dann wohl in einem etwas anderen Sinne als Comenius.

Zu unseren Nachbarnsprachen gehören die slawischen Sprachen, von denen das Russische die wichtigste ist. Allein diese Nachbarschaft und die sich aus ihr und der gegenwärtigen Lage Deutschlands ergebenden Probleme machen es notwendig, daß ein Teil unserer künftigen Politiker und Wirtschaftsfachleute die russische Sprache beherrscht. Die mit dem Erwerb von Sprachkenntnissen verbundene Einsicht in Lebensformen und Denkweise eines Volkes halte ich, gerade in diesem Zusammenhang, für besonders wichtig. Dazu kommt, daß an fast allen Schulen des Ostblocks Russisch 1. Pflichtfremdsprache ist und damit im Verkehr der Menschen dieser Völker untereinander eine Rolle übernommen hat, die der des englischen bei uns vergleichbar ist.

Die russische Sprache ist heute, besonders im naturwissenschaftlich-technischen Bereich, zur zweitwichtigsten Fachsprache der Welt geworden. Nicht nur auf dem Gebiet der Raumfahrt, wo die Erfolge besonders ins Auge fallen, sondern auch in der Chemie, der Geologie, der Medizin und in anderen Disziplinen steht die Anzahl der maßgebenden Veröffentlichungen in russischer Sprache dicht hinter der der englischen Fachliteratur.

Die praktische Verwendbarkeit einer Sprache **allein** berechtigt allerdings noch nicht dazu, diese ins Lehrprogramm eines Gymnasiums aufzunehmen. Durch seinen Sprachbau — es besitzt, ähnlich dem Lateinischen, ein voll erhaltenes Flexionssystem — leistet das Russische Wesentliches für die formale

Denkschulung. Dabei ist es doch eine lebende, eine gesprochene Sprache mit all ihren bildenden Einflüssen. Die amtlichen Richtlinien für neuere Sprachen fordern vom Schüler u. a., daß er „im gesprochenen und geschriebenen Wort die Eigenart der fremden Sprache zu begreifen suchen und durch den Vergleich fremder und eigener Ausdrucksformen tieferes Verständnis für seine Muttersprache gewinnen“ soll. Ich möchte behaupten, daß das Sich-Hineindenken in zunächst völlig ungewohnte sprachliche Zusammenhänge den Schüler in besonderem Maße zwingt, sich die Struktur des Deutschen bewußt zu machen. Die Kenntnis der russischen Sprache eröffnet den Zugang zu einer reichen Literatur. In Übersetzungen sind russische Autoren des 19. Jahrhunderts, wie Turgenjew, Tolstoi und Dostojewskij auch in Westeuropa bekannt und anerkannt; Schriftsteller wie Pasternak beweisen, daß trotz offizieller Reglementierung auch nach der Revolution bedeutende Begabungen in der russischen Literatur wirksam sind.

Zum Schluß einige Bemerkungen zu der weitverbreiteten Annahme, das Russische sei eine so außerordentlich „schwere“ Sprache: Ich halte es überhaupt nicht für sinnvoll, von „schweren“ und „leichten“ Fremdsprachen zu sprechen, da als Gradmesser für die „Schwierigkeit“ einer Sprache ihre nähere oder entferntere Verwandtschaft mit der Muttersprache angesehen wird, die natürlich den ersten Zugang erleichtern bzw. erschweren kann. Die Aneignung des russischen Alphabets z. B., die vielen als unüberwindliche Hürde erscheint, ist eine Arbeit von wenigen Wochen. Die Grammatik ist, in entsprechender Dosierung, durchaus von normal begabten — und normal fleißigen — Schülern zu bewältigen. Den größten Aufwand an Zeit und Mühe fordert anfangs das Erlernen des russischen Wortschatzes, das nur selten durch Anklänge an Bekanntes aus Fremdwörtern oder aus dem Englischen erleichtert wird. Später hilft dabei die leicht durchschaubare Wortbildungslehre sehr. Daraus ergibt sich, daß für das Erlernen des Russischen keine größere Intelligenz als für andere Fremdsprachen erforderlich ist, wohl aber ein etwas höheres Maß an Aufgeschlossenheit und Bereitschaft, sich auf etwas zunächst Ungewohntes einzustellen.

Berechtigung, ja sogar die Notwendigkeit der russischen Sprache am deutschen Gymnasium dürften also außer Zweifel stehen. Ebenso klar ist jedoch, daß die Entscheidungsfreiheit der Schüler und ihrer Eltern, eine der traditionellen Schul-fremdsprachen zu wählen, nicht beeinträchtigt werden darf. So ist die Entscheidung der Schulbehörden zu verstehen, Russisch nur in Städten mit mehreren Gymnasien oder entsprechend großen Schulen als 2. Fremdsprache anzubieten.

gez.: Pilz, Studienrätin

MÖBEL-MÖLLMANN

bedeutet
internationale
qualität

Abiturient in der Kaufhof AG

Die Kaufhof-Aktiengesellschaft ist ein Großbetrieb des Einzelhandels. Sie betreibt zusammen mit ihren Tochter- und Beteiligungsgesellschaften 53 Warenhäuser, beschäftigt dort etwa 38 000 Mitarbeiter und erzielt einen Jahresumsatz von ca. 2 Mdn. DM. Als Großbetrieb wird das Unternehmen nach den Grundsätzen wissenschaftlicher Betriebsführung geleitet. Das bedeutet: Planung, Statistik, elektronische Datenverarbeitung; genaue Verwaltungs-Organisation, spezialisierte Personalleitung mit einem umfangreichen Ausbildungsdezernat für den Führungsnachwuchs. Diese Entwicklung hat zu erhöhten Anforderungen an Vorbildung und Denkschulung des Nachwuchses für leitende Stellungen geführt und dadurch für **Abiturienten und Absolventen Höherer Handelsschulen interessante Berufschancen** geschaffen.

Das Unternehmen bietet Damen und Herren

5 Führungslaufbahnen

Verkauf und Einkauf
Personalführung
Verwaltung und Organisation
Verkaufstraining
Schaufenstergestaltung

In allen 5 Laufbahnen beginnen Sie

nicht als Lehrling, sondern als Praktikant



Aufgaben einiger interessanter Führungspositionen

Abteilungsleiter für Verkauf und Einkauf:

Planung des Verkaufs, Disposition des Einkaufs und der Lagerhaltung

Personalchef:

Betreuung aller personellen Belange für die 300–2900 Mitarbeiter eines einzelnen Warenhauses, Vertretung des Geschäftsführers, Personalführung mit gründlicher Kenntnis des Arbeits- und Sozialrechts.

Bürochef:

Leitung der Filialverwaltung und -Organisation, Leitung der Auftrags- und Rechnungsbearbeitung, Kostenplanung.

Verkaufstrainer:

Steigerung der beruflichen Leistung aller Mitarbeiter durch Erweiterung des fachlichen Wissens, Training der Fertigkeiten und Fähigkeiten und durch Entwicklung der eigenen Initiative.

Chefdekorateur:

Innenraum- und Schaufenstergestaltung, Ladenaufmachung.

Diese Führungspositionen bieten die Chance **weiteren Aufstiegs in ausgesprochene Spitzenpositionen** auf einer Vielzahl von Arbeitsgebieten. Hier zwei Beispiele dafür:

Geschäftsführer eines Warenhauses:

Unternehmerische Leitung eines Hauses mit bis zu 2900 Mitarbeitern, Überprüfung der Umsatz- und Einkaufsplanung des ganzen Hauses, örtliche Repräsentation des Unternehmens.

Zentraleinkäufer, Zentraleinkäuferin:

Diese Damen und Herren betreuen jeweils eine oder mehrere Warengruppen und sind in diesen für die Zusammensetzung des Sortiments und den Einkauf für das gesamte Unternehmen in weltweitem Maßstab verantwortlich. Beste Warenkenntnisse und genauer Marktüberblick im In- und Ausland sind Voraussetzung.



Die Ausbildung erfolgt sowohl während der Praktikantenzeit wie in der anschließenden Führungs-Sonderausbildung nach genauen Ausbildungsplänen und wird von einem besonderen Ausbildungsdezernat gesteuert. Sie geschieht durch Einsatz in der Praxis, durch Unterricht und Lehrgänge sowie durch Kurse in einer firmeneigenen Ausbildungsstätte bei Heidelberg. Wir sind **Mittler zu den Märkten in Europa und Übersee**. Genaue Angaben finden Sie in unserer Informationsschrift:



„Was können Abiturienten im Kaufhof werden?“

Die Schrift erhalten Sie bei der Personalabteilung der Kaufhof AG, 5 Köln, Leonhard-Tietz-Straße 1, und bei den Zweigniederlassungen der Kaufhof AG.

Einiges über Land und Leute Spanien

(Ante mi estàs, si.
Mas me olvido de ti,
pensando en ti.

JUAN RAMON JIMENEZ)

Blau war der Himmel. Nur kleine, weiße Wolkenfetzen waren zu sehen. Als ich während einer Vorlesungspause auf die Straße hinaustrat, schlug mir trockene Kälte, nur leicht von schwachen Sonnenstrahlen aufgelockert, entgegen. Herrlich! Wie das erfrischte! Ein paar Schritte und ich befand mich in der wohligen Wärme meines kleinen Lieblings-Cafes. Hierher zog ich mich oftmals zu einem kurzen Espresso in eine stille Ecke zurück. Der erste Schluck brannte mir heiß auf der Zunge. Tat das gut! Nun noch eine Zigarette und ich fühlte mich für den Augenblick absolut zufrieden. Bis zur nächsten Vorlesung verblieb mir noch reichlich Zeit — fast eine Stunde. War es die entspannende Wärme meiner Umgebung, der Kaffee, die Zigarette? Ich weiß es heute nicht mehr, aber ich fing damals an zu träumen

Vor bereits mehr als einem Jahr fuhr ich nach Spanien. Nach Valencia. - Wie groß war meine Freude, als ich damals das Stipendium erhielt, um auf der dortigen althehrwürdigen Universität an einem Sprachkurs für Ausländer teilnehmen zu können. Endlich sollte ich ja Gelegenheit bekommen, Spanien einmal persönlich kennenzulernen. Jedenfalls hatte ich mir fest vorgenommen, mich neben meinem Studium intensiv mit Land und Leuten zu befassen. Vieles hatte ich schon von diesem Land der Gegensätze gehört, allerdings nicht sehr viel Positives zumeist. Jetzt wollte ich ein eigenes Bild gewinnen und hoffte, daß es mir gelänge.

— Ob es mir, wenigstens ein klein bißchen, gelungen ist? Ich meine wohl. Doch jeder mag da sein eigenes Urteil fällen. Nur bleibe er ehrlich sich selber gegenüber und lasse sich nicht von anderen beeinflussen — auch von mir nicht! —

Die Reise nach Valencia, meinem Ziel, war eine einzige Anspannung. Wie sehr wünschte ich mir damals, mehr Geld zu besitzen, um schneller auf den Schwingen einer BOEING 707 an mein Ziel zu kommen! Ich fieberte Spanien förmlich entgegen. Doch durch knappe Barschaft und keuchende Eisenbahnen und langsamere Busse angewiesen, mußte ich mich gedulden. Endlich war die Grenze erreicht. LA JUNQUERA. Es war Ende September und nicht mehr viel Touristenverkehr. Die Abfertigung ging schnell und sachlich vonstatten. Dadurch wurde ich schrecklich ernüchtert. Aber was hatte ich eigentlich erwartet? Daß man mir besondere Ehren erweisen würde? Dann hatte ich mich getäuscht! Es ging routinemäßig wie an mehr oder weniger allen Grenzen zu. Dort, wo ich bereits Lärm und viel Getue erwartet hatte, war man „nur“ höflich-entgegenkommend. Es sollte doch weitaus lebhafter zugehen, damit meine Klischee-Vorstellung nicht zu wackeln anfänge!

Doch derartige Gedanken schwanden mir auf der Fahrt nach Barcelona, meiner vorläufigen Etappe, bald ganz aus dem Sinn. Nicht die von uns mit Recht so viel gepriesene Sonne hatte daran Anteil, sondern einzig das ungewohnte Bild der herben Landschaft, die auf dem Weg von der Grenze nach Barcelona leider nur zu rasch durchfahren wurde. Ich war von der wilden Schönheit jener Landschaft, die auch heute noch nicht durch die Prachtbauten der Villen und Hotels zerstört

werden kann, wie berauscht; bezaubert von dem Kontrast zwischen dem sanft-blauen Mittelmeer und den daraus steil aufragenden Felsen so charakteristisch für die COSTA BRAVA. Selbst die sonnendurchglühten feinsandigen Strände der COSTA BLANCA und COSTA DEL SOL konnten mich später nie so stark faszinieren wie jene schroffen Gebilde der COSTA BRAVA, mit diesen vielen kleinen Buchten, schier eingedrückt in die senkrecht ins Meer abfallenden Mauern aus rotgelbem Fels.

Von diesen Eindrücken überwältigt, ließ mich auch das Hotelbett in der Millionenstadt Barcelona nicht voll zur Ruhe kommen, zu sehr hatte mich „mein spanisches Abenteuer“ von Beginn an gepackt.

Nach einer kurzen Ruhepause und langen Nachtfahrt am Meer entlang kam ich endlich in Valencia an. Hier sollte ich nun für längere Zeit leben. Wie schnell begann ich, diese Stadt, wie viele andere vor und sicher auch nach mir, in mein Herz zu schließen. Jetzt war die ersehnte Zeit gekommen, nicht nur eine liebliche Landschaft, sondern auch die darin lebenden Menschen kennenzulernen. —

Anfängliche Sprach- und Umstellungsschwierigkeiten waren ziemlich rasch überwunden, und ich lernte dann die spanische Mentalität und den dortigen Lebensrhythmus besser kennen und verstehen. Sehr bald spürte ich, daß in diesem Land sehr „fein gesponnen“ wird, denn man unterscheidet genau zwischen „Tourist“ und „Besucher“. Der Volkswirtschaftler spricht vom Ausländer ganz allgemein als dem Touristen; dabei hat der Ökonom einen Blick auf die Zahlungsbilanz und einen anderen auf die Taschen des Ausländers geworfen. Doch ich stellte sehr schnell fest, daß in Spanien nicht 31 Millionen Ökonomen, sondern, besser gesagt, 31 Millionen Könige oder Präsidenten, je nach politischem Gefallen des Einzelnen, leben. Dem Typ des Touristen, der durch die „Stierhaut“ des Landes gleitet, ohne weder die leichteste Liebkosung noch die geringfügigste Kratzwunde zu erfahren, bringt dem Spanier keine Sympathie entgegen; wenn doch, dann nur, um ihn mit etwas weniger Geld in sein Land zurückkehren zu lassen oder höchstens noch aus statistischen Zwecken.

Dem gegenüber ist die Einstellung zum „Besucher“, dem VISITANTE, völlig anders. Dieser hat neben dem Fotoapparat auch beobachtende Augen und trägt nicht nur ein Baedeker mit sich, sondern stellt auch Fragen. Seinen Enthusiasmus für die Museen sieht man vervollständigt durch die Neugierde, auch die Menschen kennenzulernen, — nach dem Sonnenbad kann er auch die Attraktionen des Schattens schätzen. Diesen Besucher, den die Spanier spontan mit dem Prädikat „Forastero“ (Fremder) auszeichnen — mit dieser Nominierung wird es einem derartigen Besucher fast unmöglich gemacht, daß ihn die Einheimischen auch nur einen Kaffee bezahlen lassen-, verwandelt man ohne große Formalität in einen Freund. Als mir darum oftmals von Einheimischen der Kaffee bezahlt wurde, hatte ich da nicht allen Grund, mich zu freuen und der Ehre würdig zu erweisen? —

Espana . . . Der Erdkundler kann über dieses Land ganz sachlich berichten. Ein weniger nüchterner Geograph könnte bei seiner Schilderung vielleicht noch verführt werden, zu sagen: „Die Gestalten des Don Quijote und Sancho Pansa auf den

endlosen Ebenen der Mancha oder den bräunlichen Steppen Kastiliens, so wie der Schriftsteller Miguel de Cervantes Saavedra dieses erzählt, könnten den Eindruck hervorrufen, Spanien werde von einer einzigen Ebene asketischer Strenge gebildet, ohne Baum und Strauch, über die die senkrecht stehende Sonne ihre versengenden Strahlen ausbreitet, dennoch ist Spanien ..."

Doch alle jene Angaben, Himmelsrichtungen, Daten und Ziffern vermögen es nicht, Spanien gegenüber freundlicher gestimmt zu sein. Dazu gehören nun einmal die Menschen und ihre Gebräuche. Vieler Dinge erinnere ich mich dabei ...

Ich glaubte, bald feststellen zu können, daß die Mehrheit der Spanier an zwei Komplexen zur gleichen Zeit leidet: dem Komplex der Überlegenheit und dem der Minderwertigkeit. Die Spanier sind, vielleicht aufgrund der Sonne, ein bißchen übertrieben in ihrer Gemütsstimmung. Ohne viel Grund sprudeln sie vor Freude über, um im nächsten Augenblick zu Tode betrübt zu sein. Dennoch sind die Spanier, das bleibt unbestreitbar, ein sympathischer Typ. Für den Außenstehenden mag dieses durch die unmittelbare und wortreichere Art mehr auf den Südspanier zutreffen. Doch ich stellte fest, daß es unbesonnen ist, die Sympathie des Nordspaniers zu unterschätzen. Er ist viel zurückhaltender als der Südspanier, doch gibt er einem erst einmal die Hand, dann kann man sich darauf verlassen, einen wahren Freund zu haben.

Der spanisch Philosoph Ortega y Gasset sagte einmal, der Spanier sei so ungemein liebenswürdig, weil er nichts zu erledigen habe. Ich halte dieses für übertrieben, denn auch der Spanier liegt nicht den ganzen Tag „auf der faulen Haut“, sondern er arbeitet hart, da ihm, um leben zu können, gar nichts Anderes übrig bleibt. Verhält sich der Spanier Besuchern gegenüber nun so überaus herzlich und liebenswürdig, dann, meine ich, ist das eine einfache Folge davon, daß er bis zur Stunde noch nicht voll und ganz kommerzialisiert ist. Da die Mehrheit der Bevölkerung kein englisch spricht, ist sie noch nicht zu Sklaven solch zweifelhafter Phrasen geworden, wie „Time is money“ oder „Business are business“.

Wir Deutschen haben uns angewöhnt, zu sagen: „Stolz wie ein Spanier.“ Ich war darum, ich erinnere genau, sehr gespannt, was an dieser Redensart Übertreibung und was Wahrheit ist. Tatsächlich sind die Spanier fürchterlich stolz. Dennoch darf man daraus keinesfalls schlußfolgern, der Spanier von heute fühle sich wie ein Capitán unter dem Herzog von Alba und zöge sofort seinen Degen, sobald man ihn auf den Fuß träte. Allerdings ist er etwas empfindlich in seinen Angelegenheiten. Vielleicht denkt er hundertmal am Tag über etwas Bestimmtes nach, ohne jedoch zugestehen zu wollen, daß andere das Nämliche dürfen. Auch ist der Sinn für Ehre in Spanien überaus stark entwickelt. Nun steht man sich zwar nicht mehr im Duell gegenüber — hierin ist die Folklore tatsächlich ärmer geworden — aber man nimmt sich alles das sehr zu Herzen, was auch nur einen Schatten auf die Dignität oder Ehre werfen könnte. Tatsache ist, daß sich jeder Spanier, auch der Bettler, ein Kavalier dünkt. Daraus resultiert, daß sich der Spanier dem Materiellen gegenüber ziemlich desinteressiert zeigt. Doch ich befürchte aufgrund verschiedener Symptome,

daß diese Tugend, die jahrhundertlang den spanischen Caballero auszeichnete, ernstlich bedroht ist und langsam immer mehr verschwindet. Auch der Spanier, obwohl etwas verschieden von anderen Völkern, neigt sich jetzt immer mehr dem Geist unseres Jahrhunderts zu, denn er sieht wohl keine andere Wahl, als die Atmosphäre der Zeit einzuatmen, die nun einmal vom kommerziellen Sinn imprägniert ist. —

Die SIESTA. Das war die erste spanische Gewohnheit, mit der ich bewußt konfrontiert wurde. Ich möchte nicht entscheiden, ob sie gut oder schlecht ist. Desungeachtet jedoch, scheint sie ganz verschwinden zu wollen. Im Süden des Landes praktiziert man die SIESTA in einem größeren Rahmen als im Norden, was darauf zurückzuführen ist, daß dieses in den heißen Zonen notwendiger erscheint. Mit der Zeit wird sich diese Sitte, vielleicht, in einen reinen Exportartikel transformieren. Auf jeden Fall ist es auch noch heute so, daß in den „heiligen“ Stunden der Siesta von 14.00 bis 17.00 Uhr, möglichst keine Besuche abzustatten sind.



Eine wirklich liebenswürdige Sitte in Spanien, die ich schnell zu genießen begann und auf die ich gern zurückblicke, ist das CHATEO oder COPEO. Man könnte es etwa mit dem Frühschoppen in Deutschland in Verbindung bringen, nur, daß es nicht an den Vormittag oder bestimmte Tage gebunden ist, sondern tagtäglich zu verschiedenen Tageszeiten durchgeführt wird. Unter der Bezeichnung CHATEO versteht man einen Bummel durch einige Bars und Tavernen, und zwar vor dem Mittag- und Abendessen. Da das Abendessen in Spanien generell erst um 22.00 eingenommen wird, finden diese CHATEOS in den Stunden vorher statt. — Die Franzosen haben hierfür mit dem Wort „Aperitif“ ebenfalls eine bekannte Bezeichnung festgesetzt. — Man nimmt kleine Gläser voll Wein -chatos de vino- oder „Krüge“ voll Bier -canas de cerveza- zu sich, dabei pickt man hier und dort von unzähligen kleinen Leckereien -tapas-, die die Bartheke zieren. Währenddessen plaudert man mit Freunden zwanglos und genießt den Wein und die TAPAS. Dabei schaut man nicht auf die Uhr, man beilebt sich nicht und es fehlt die hektische Betriebsamkeit, die wir in so manchen Restaurants und Imbißstuben in Deutschland antreffen. Man nimmt sich die Zeit, sich beim Naschen und Plaudern zu entspannen. Hiervon war ich begeistert.

 **PHOTO
STANGE**
Große Str. 34

**Der Photoberater
für den jungen Amateur**

Wünscht man zu rauchen und holt seine Zigaretten hervor, dann sollte man unbedingt seinen spanischen Begleitern davon anbieten. Diese werden sich bestimmt auf die gleiche Art und Weise revanchieren. Unterläßt man es jedoch, den Begleitern anzubieten, was ich von uneingeweihten Ausländern wohl gesehen habe, dann wird dieses als eine antipathische Geste von Knauserei angesehen. Beginnt jemand zu rauchen, ohne vorher den anderen angeboten zu haben, kann es leicht vorkommen, daß man den Betreffenden treuherzig fragt: „Hör mal, holst du die Zigaretten bereits entzündet aus deiner Tasche hervor?“

An die TERTULIA hätte ich beinahe garnicht mehr gedacht! Was man darunter versteht und was ebenfalls typisch spanisch ist, kann man in etwa wohl mit unserem Stammtisch in Deutschland vergleichen. In der heutigen schnelllebigen Zeit mit ihrem praktischen Sinn unterbleibt die TERTULIA manchmal aber sie wird sicherlich fortbestehen. Am Stammtisch treffen sich täglich oder periodisch Gruppen von Freunden oder Bekannten, die dann über alle möglichen Dinge zwischen Himmel und Erde plaudern. Oftmals mit ein bißchen zuviel Unge-stüm, aber doch immer herzlich. Auch der Ausländer kann sich einer solchen TERTULIA ruhig zugesellen und seine Meinung ganz nach Belieben zum Ausdruck bringen. Aus eigener Erfahrung muß ich allerdings gestehen, daß, sofern es sich um politische Themen handelt, Vorsicht geboten ist. Die Spanier sind allzu scharfe Tadler. Man kann schon sagen, daß sie Spanien gerade wegen seiner Unperfektion so sehr lieben — wie eine Mutter ihr größtes Sorgenkind. Seit undenkbar- en Zeiten übt man deshalb an jeder Regierung, ganz gleich um welche es sich dabei handelt, starke Kritik. Indes soll nicht verschwiegen bleiben, daß es die Spanier über alle Maßen stört, wenn sich in diesen vielstimmigen Chor auch noch Ausländer einmischen. Im letzteren Falle kann es gut möglich sein, daß sich der in diese interne Kritik „eingeschlichene“ Ausländer, wie es mir einmal passierte, sagen lassen muß: „Ihnen hat niemand eine Kerze für diese Beerdigung gegeben.“



In den männlichen Konversationen, beim CHATEO oder bei anderer Gelegenheit kann man leicht einmal Wörter zweifelhaften Charakters aufschnappen, mit einer gewissen Emphase betont. Derartige Wörter fallen unter den Männern in Spanien viel häufiger als in Deutschland. In Anwesenheit von Damen, die natürlich um die Existenz dieser zweifelhaften Vokabeln wissen, sie jedoch niemals benutzen, vergißt der Spanier jedoch, daß es derartige Vokabeln überhaupt gibt.

Mit mehr Vergnügen erinnere ich mich jedenfalls daran, daß natürlich ebenfalls schöne und galante Wörter existieren, die die Spanier, genauer gesagt, einige von ihnen, anzuwenden pflegen, wenn an ihnen attraktive Repräsentantinnen des schwachen Geschlechts vorbeipassieren. Dieses sind dann die PIROPOS, die man etwa mit „Komplimente“ oder „galante Artigkeiten“ übersetzen könnte. Es handelt sich dabei um eine Spezialität der spanischen Rasse. Es ist die Huldigung -willkürlich- des Mannes auf der Straße vor der Schönheit oder Anmut einer Frau, die seinen Weg kreuzt. Der PIROPO, durch ein augenblicklich verfertigtes Madrigal eines Philosophen so benannt, erwartet keine Antwort. Abgesehen von den Ausnahmen ungesunden Charakters, rührt ein PIROPO, jedenfalls war mein Eindruck ein solcher, nur von einem rein platonischen Bewunderer her und ist ohne konkrete Absichten.

Den stärksten Eindruck übte auf mich, — ich glaube nicht, mich hier zu irren — jedenfalls die CORRIDA DE TOROS aus. Daß ich mich erst jetzt darauf besinne! — zähle ich doch inzwischen zu den Freunden dieses außerhalb Spaniens oftmals angepöbelten Kampfes.

„Keine Tragödie dieser Welt hat mich derartig interessiert. Während meines Aufenthaltes in Spanien sah ich mir jeden Stierkampf an“, so etwa schreibt der französische Dichter Prosper Mérimée über dieses spanische Nationalfest. Wer noch keine Stierkämpfe gesehen hat, wird diese Äußerung sicherlich kaum verstehen können.

Sollte jemand das Schauspiel einer CORRIDA DE TOROS meiden, wäre er schon bald extravagant zu nennen. Übrigens, ein Schauspiel?

Ich muß mich bei diesem Gedanken an die Freunde des Stierkampfes, man nennt sie AFICIONADOS, erinnern und... lachen. Wie sie ihr Gesicht zusammenzogen, wenn in ihrem Beisein dieses Wort fiel! Sie sagen Kunst, Ritus, Mythos.

Anfangs nahm auch ich an, daß es sich doch wohl um einen rohen Kampf zwischen Mensch und Bestie handeln werde. Im Laufe der Zeit erklärten mir AFICIONADOS vieles, was mich bewog, meine vorgefaßte Meinung zu revidieren. Ich lernte begreifen, daß der Stierkampf wirklich eine Kunst ist. Eine schwierige und überwältigende Kunst, die eine mit nichts zu vergleichende Sensation bietet. Es ist eine tief spanische Kunst, obwohl nicht alle Spanier Toreros sind. Natürlich nicht! Dennoch dürfte es schwerfallen, Torero zu sein, so man nicht in Spanien geboren ist oder nicht zumindest spanisches Blut durch die Adern fließt.

Als ich einmal die Ansicht äußerte, daran denke ich jetzt gar nicht mehr gern zurück, daß der Stier ja gar keine Verteidigungsmöglichkeit habe, da erwiederte man mir trocken, ich sollte diese Meinung aber doch lieber nicht vor den Hörnern eines ausgewachsenen Stieres auszuprobieren versuchen.

Solcherlei Begebenheiten hießen mich schweigen und dafür den Kampf in der Arena intensiver verfolgen. Was dort geschieht? Dort agiert der Torero mit Überlegenheit, mit aller zu Gebote stehenden Intelligenz. Jedoch ist auch er schwach und sterblich. Im entscheidenden Moment steht er allein auf sich gestellt dem mächtigen Tier gegenüber, das er ganz gewiß nicht im einfachen Verfahren eines Schlächters liquidieren

kann. Der Torero hat einem Ritual zu folgen und einige Schritte mit der ästhetischen Strenge eines Ballettänzers anzudeuten, obgleich, zugegebenermaßen, dieser Vergleich nur schwach ausfällt und nicht ausreicht, um die dramatische Spannung und die unverhofften und genialen Möglichkeiten zu begreifen. Ist auch seine ganze Bemühung darauf gerichtet, das Tier zu töten, postiert sich der Torero dennoch in ritterlicher Haltung vor dem Stier. Nun setzt der Torero seinen „Típo“ oder Typ aufs Spiel — so sagen die Spanier, um dem Tod etwas von seiner Strenge zu nehmen — damit gewissen künstlerischen Normen sowie einem reichhaltigen Ehren- und Tapferkeitscodex folgend.

Der Stierkampf scheint ein Spiel zu sein, was er vielleicht auch ist, denn die Spanier finden nichts düsteres daran. Wie sich die Sonne fröhlich in der seidenen Kleidung der Matadors reflektiert, so ist auch die Stimmung im Rund der Arena, eine Komposition von fachmännischen Ratschlägen seitens der AFICIONADOS, feurigen Augen spanischer Schönheiten, weißwehenden Taschentüchern bei einer besonders gelungenen waghalsigen Szene, im allgemeinen recht fröhlich.

Nur einer blieb zu seiner Zeit immer ernst. MANOLETTE — der wohl größte Matador aller Zeiten, den auch ein „El Corobés“ nicht zu erreichen vermag. Als man ihn daraufhin einmal ansprach, antwortete dieser Große des Stierkampfes sinngemäß etwa: „Der Stier ist immer noch ernster.“

— „Hallo Junge, wach auf, du träumst ja!“ Abrupt riß mich die Stimme eines Studienfreundes zurück in die Wirklichkeit eines geheizten Cafés an einem freundlichen, aber kalten Wintertag in Deutschland. Weiter verworrenen Erinnerungen nachzuhängen war mir jetzt nicht mehr möglich. Dabei hätte ich sicherlich noch an viele meiner Eindrücke und Erlebnisse zurückdenken können; — an die Bettler, Vagabunden und Scharlatane, die einem unvermutet über den Weg laufen können, mit aller zu Gebote stehenden Würde sich um den Verkauf eines Lebenselixiers bemühen oder um eine PERRA GORDA (einen Groschen) bittend; an das ausgeprägte Bewußtsein der Spanier für ihre reiche historische Tradition; an die Zigeuner in Andalusien, vom Spanier „Gitanos“ geheißen und sich selber oft „Cales“ (die Schwarzen) oder „Rome“ (die Verheirateten) bezeichnend; an die feierliche „Semana Santa“ oder Karwoche in Sevilla; an die FALLAS oder die „Batalla de Flores (die Blumenschlacht) in Valencia; an die schwarzgekleideten Frauen, die in kleinen „Pueblos“ kartoffelschälend in den Toreingängen sitzen; an betagte „Pflastertreterinnen“, deren Strohhafene Gesichter in die Schwärze des weiten Umhangs eingemummelt sind, während die Nase spitzig ihre Umrisse über dem eingefallenen Mund zeigt; an die Damen, die, noch mit Rosenkranz und Meßbuch in den Händen, ihre Einkäufe mit scharf prüfenden Augen tätigen; An die Heiterkeit und Harmonie der Landschaft Valencias, wo sich diese Ruhe der Natur im tiefen Blick der Frauen zu widerspiegeln scheint; an die alten Fischer mit zerfurchten Gesichtern, jede Runzel von einem harten, erlebnisreichen Leben erzählend, die am Strand die Netze ausbessern und mit immer klaren Augen aufs Meer blicken, wo ihre Söhne und Enkel sich um einen guten Fang bemühen — und über allem eine strahlende Sonne!



Ich träumte jedoch nicht mehr. Meine Erinnerungen hatten mich aber die kleinen Sorgen und Nöte eines Tages für eine kurze Zeit vergessen lassen. Als ich nach Hause kam, konnte mich jedenfalls der Klatsch eines Alltags, mit dem mich meine Vermieterin überfiel, nicht mehr sonderlich aufregen. Sicherlich spielte noch ein leises Lächeln um meine Mundwinkel — ein Abglanz der Sonnenstrahlen in meinem Herzen.

Werde ich noch einmal nach Spanien zurückkehren können? Calderon de la Barca läßt seinen Sigismund in dem Theaterstück „Das Leben ein Traum“ unter anderem sagen: „Suenos suenos son“ — Träume sind Schäume! Ob das wohl auch auf meine Sehnsucht, Spanien nochmals zu erleben, zutreffen soll? — Quién sabe? —

Friedrich Rädike

- Tischtennis
- Federball

SPORTHAUS
Lescow

OSNABRÜCK · Georgstraße 11

- Trainingsanzüge
- Sportschuhe jeder Art

Sport

Bundesjugendspiele 1965 im Zahlenspiegel

An den Sommerspielen in diesem Jahr beteiligten sich 556 leistungswillige Schüler. 66 Jungen waren vom Sportunterricht ganz befreit oder (wirklich?) erkrankt. Bei einer männlichen Schülerzahl von 622 mußten 10,6% wegen eines körperlichen Leidens auf den sportlichen Wettkampf verzichten.

35% der Teilnehmer erreichten mehr als 40 Punkte, von denen 26 eine Ehrenurkunde des Bundespräsidenten erhielten. Die Anzahl der Sieger war in dieser Saison nicht so groß, da das regnerische Wetter die Leistungen stark beeinflußt hatte. Um den Schülern der Unterstufe bei Nieselregen längere Wartezeiten (trotz der guten Organisation unvermeidbar) zu ersparen, fielen die Pendelstaffeln der „Kleinen“ aus. In den Klassenläufen der Mittel- und Oberstufe wurden trotz der schweren Bahn gute Zeiten gelaufen. Die 10a brach den seit 10 Jahren bestehenden Schulrekord über 8 mal 100 Meter. Die Jungen ersparteten dabei eine Zeit von 1 min. 39 sec., die etwa einen Schnitt von 12,4 Sekunden auf 100 Meter entspricht. Bei den Schwedenstaffeln lief die 12f das schnellste Rennen. Mit ihrer Zeit kam sie dicht an die Bestleistung der Klasse 13mb aus dem Jahre 1964 heran. Die Leistungen der Einzelwettkämpfe (Hochsprung, leider kein 1000 m-Lauf) waren ebenfalls von der kühlen Witterung beeinträchtigt und reichten bei weitem nicht an die Ergebnisse der Vorjahre heran. Zu erwähnen bliebe noch, daß die 11m den stolzen Titel der besten Sportklasse für sich in Anspruch nehmen kann. Eine angekündigte Belohnung blieb jedoch bisher aus.

J. Liefold

Ruderriege

Die Saison der Ruderer ist mit dem Einsetzen der Herbstkälte zu Ende gegangen. Nur noch vereinzelt wagen sich Mannschaften auf den Kanal.

In diesem Jahr fand unsere Herbstregatta aus Anlaß des 45-jährigen Bestehens der Ruderriege am Ratsgymnasium schon ziemlich früh statt. Unsere Schulmannschaft war 1965 nicht so stark wie in den vergangenen Jahren. Wir mußten in allen Pokalrennen Niederlagen einstecken. Die „Kogge“, der Doppelvierer und der Zweierpreis gingen an das Ratsgymnasium, dessen Mannschaft sich gerade zur Jubiläumsregatta in Höchstform befand. Das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium kam jedoch anderweitig zu sportlichen Ehren.

Drei Ruderer unserer Schule besuchten auch nach den Sommerferien wieder Auswärtsregatten. Die erste Station war Hoya. Die Mannschaft Litzkendorf, Nagel, Niermann und Liefold schlug im 1. Rennen starke Boote aus dem nordwestdeutschen Raum und mußte sich beim zweiten Start dem Vierer der Deutschen Jugendmeisterschaften nur mit 2/10 Sekunden beugen. Obwohl die Trainingszeit kurz war, lagen wir in der Spitzengruppe der deutschen Gig-Boot-Klasse. Das bekam auch die sehr erfolgreiche Jugendmannschaft des R. H. C. Rheine, die an der Meisterschaft teilgenommen hatte, beim Rudervergleichskampf zwischen Rheine und Osnabrück in Meppen zu spüren. Die Jugendlichen Nagel, Niermann, Kähler und Liefold ersparteten sich mit einem knappen Vorsprung den begehrten Silberpokal. Ferner gewann der SRV einen Jugendachter und zwei weitere Viererrennen. Der gute Ruf des Schülerrudervereins Osnabrücker Gymnasien auf Auswärtsregatten blieb in diesem Jahr weiterhin gewahrt. Auch wenn die internen Erfolge dünn gesät waren, können wir in Bezug auf die Ruderbeteiligung zufrieden sein. Unsere Schule stellt die zahlenmäßig stärkste Riege mit 60 Mitgliedern. Das Bootsmaterial wird durch die Spenden der Ehemaligen und Freunde des Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasiums weiter ergänzt werden können. Es sind zwei Kunststoffskiis bestellt die bald eintreffen sollen.

An dieser Stelle möchte ich allen Spendern, die zum Kauf der Boote beitrugen, im Namen aller Schülerruderer herzlichst danken.

Die Beteiligung am Rudern wird durch diese neuen Anschaffungen sicherlich weiter steigen. Wir wollen Anfang des nächsten Jahres wieder eine Werbung durchführen. Angesprochen sind alle Schüler, die das 14. Lebensjahr vollendet haben.

J. Liefold

Abt. 1

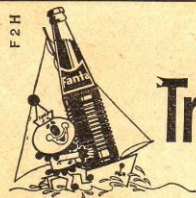
Werkzeug - Maschinen
Groß- und Einzelhandel

WALTER HOLLFELD

Osnabrück
Krahnstraße 8 - Fernruf 222 48

Abt. 2

Modellbau · Fernsteuerungen
Emaillearbeiten
Holz- und Leistenlager
Hobbyartikel



Trink dich frisch **Fanta**

Limonade mit natürlichen Fruchtauszügen

per aspera ad astra

(Die Klasse 12L unter Leitung von OStR. Dr. Knoke unternahm im September eine Fahrt nach Italien. Die Red.)

Wir schauen nach einer im Zuge durchwachten Nacht aus dem Fenster — das also ist Italien: An uns zieht sich in lieblichen Schwingungen der einmal öde und kahl, einmal mit frischem Grün bewachsene Apennin vorbei; hier tauchen wie Säulen Zypressen, dort wie geöffnete Schirme ausladene Pinien auf zwischen idyllischen Dörfern, die sich in pastellernen Farben an die Hänge heften. Am Abend läßt die kurze südliche Dämmerung die Berge violett und rötlich erscheinen, das ruhige Meer wird schwarz, bis endlich das Land im Dunkel versinkt.



Neapel: Die Deutschen sprechen von Raumnot

Die Menschen im Zug mit ihrer freundlichen Liebenswürdigkeit und ihrem fast hektischen, rastlosen Treiben geben uns einen kleinen Vorgeschmack dessen, was uns in Neapel erwarten wird, der Stadt, die durch ihren südländischen Charme und ihre Vitalität im „rauen Norden“ so sehr berühmt ist. Mit den wenigen italienischen Brocken, die wir uns geistig einverleibt haben, wie „ecco“, „grazie infinite“ oder „molto bene“, ist man schnell am Ende, wenn man einem Italiener etwas klar machen will, und so blamiert sich jeder so gut er kann. Wenn nichts weiterhilft, verständigt man sich durch die Zeichensprache, die meistens den erhofften Erfolg bringt.

Schließlich stehen wir im überfüllten Bus in Neapel, der uns zur weit abgelegenen Jugendherberge bringen soll, was dann aber erst nach über einer Stunde vollbracht ist, da der Verkehr so beängstigend dicht ist, daß der Bus sich nur im Schrittempo weiterkämpfen kann. Beobachtet man den flutenden Verkehr, so tritt eine der Hauptuntugenden des neapolitanischen Autofahrers zu Tage: Er betätigt zur Schonung der Bremsen lieber die Hupe und zwar schon bei kleinsten Kleinigkeiten. So trägt jeder zur allgemeinen verkehrsmusikalischen Erbauung seinen Teil bei. Die in Schneeweiß gekleideten Polizisten drehen nur ihren Gummiknüppel (was sollten sie anders tun?) oder halten sich untätig am Rande des brausenden Stromes auf. (wer könnte es ihnen verdenken). Für kühle Deutsche ist dieses Bild schon recht beunruhigend; beim Anblick einer Traufe von Kindern, die sich außen an eine Straßenbahn klammernd, durch Neapel fährt, sträuben sich aber wohl jedem die Haare.

In der Jugendherberge genießen wir zum ersten Male den „vino italiano“ (übrigens wäre das, wie auch das Rauchen, in deutschen Jugendherbergen ein Kapitalverbrechen!!), der uns wegen seiner ungewohnten Stärke mehr oder weniger gut bekommt.

Im Laufe unseres Aufenthaltes rundet sich das Bild des heutigen Neapels ab: Von belebten Hauptstraßen zweigen Gäßchen ab, die so breit sind, daß sich gerade ein Auto hindurchzwängen kann. Die Häuser zu beiden Seiten sind vier bis fünf Stockwerke hoch — ein schmaler blauer Streifen ist noch als Himmel erkennbar. In diesem Milieu wimmelt es von spärlich bekleideten, verschmutzten Kindern, die uns Fremde neugierig mit ihren großen braunen Augen anschauen. Vom ersten bis zum obersten Stockwerk ist die Wäscheleine gespannt, und munter flatternd, lassen unzählige Wäschestücke ihr Wasser auf unsere Köpfe tropfen. Dann und wann fällt uns von irgendwo oben eine Apfelsinenschale oder ein Fetzen Papier vor die Füße. Blickt man erstaunt hoch, so sieht man an den Fenstern nur lächelnde grübende Gesichter von Menschen, die die Fremden in ihrer Gasse, ebenso wie die Kinder es getan haben, gesehen haben wollen.

An einer Ecke laufen wir einem Radiohändler in die Arme, der uns recht gut aussehende Geräte für 10.000 Lire (65,— DM) anbietet. Jetzt beginnt das Feilschen, obwohl niemand von uns kaufen will: 5.000 Lire bietet jemand. Erfreut, das wir überhaupt auf sein Angebot eingehen, streckt der Händler ihm einen Apparat entgegen, „5.000“ sagt er. Darauf war keiner vorbereitet. Verdutzt murmelt einer: 3.000. Sich enttäuscht an den Kopf tippend, verschwindet der gute Mann, um sich auf sein nächstes Opfer zu stürzen.

Nach einem Sprung in die Antike, nämlich dem Besuch des „Museo Nazionale“, sowie unserem Besuch Pompejis und Herculaneums, verlassen wir Neapel mit Paestum als unserem nächsten Ziel.

Heinrich Kolbmeyer
Zur Trauringecke

Seit 1896 das Fachgeschäft für gute Uhren, modernen Schmuck
Qualitätsbestecke - fugenlose Trauringe
Große Straße 33

Das heutige Paestum ist ein gottverlassenes, schmutziges Nest, das sich wirtschaftlich wohl nur an die Pilger der heutigen Zeit, die Touristen, klammert, die die wunderbar erhaltenen griechischen Tempel besuchen. Die Landschaft ist hier besonders reizvoll: Ein etwa 10 km breiter Streifen Flachland trennt das schwungvoll geformte Gebirge, das in eigenartiger violett-rosa Farbigkeit daliegt, vom Meer. Die Nähe des Meeres bietet den Schwimmfreudigen unter uns eine gute Gelegenheit, ein laues Bad im fast wellenlosen Mittelmeer zu nehmen, was wir denn auch ausnützten, nachdem wir die stolzen griechischen Tempel bewundert hatten.



Paestum: Steinerne Zeugen des Griechentums über die Jahrtausende hinaus.

Leider geht es nach einem Tag schon wieder fort von dem idyllischen Flecken Erde, jetzt nach Rom, das uns mit seinen unzähligen Sehenswürdigkeiten erwartet.

Wieviel gemäßigter das Leben auf den Straßen Roms gegenüber Neapels überschäumenden Temperament verläuft, fällt uns sofort auf, und das zeigt uns, daß es in Italien zwei sich deutlich unterscheidende Menschengruppen gibt: Den relativ ruhigen Norditaliener, dessen Leben etwa dem des Westeuropäers gleicht, und den hitzigen, ungezwungenen, sehr temperamentvollen Süditaliener, der das Leben von der leichten Seite auffaßt.

Bildungsbeflissen wie wir sind, besuchen wir die verwirrende Vielzahl der antiken architektonischen Zeugen des Imperium Romanum, wovon natürlich Rom als dessen gewesene Hauptstadt eine scheinbar nicht versiegende Fülle bietet; dazwischen die noch zahlreicher scheinenden christlichen Kirchen mit ihren vielen Kunstschatzen und die großen Museen



Pompeji: Hochinteressant, aber furchtbar heiß.

der Stadt. Die Eindrücke des Tages können sich beim abendlichen „vino“ setzen, der ebenso wohlschmeckend wie stark ist, und daher manchen mit einem mehr oder weniger starken Schwips überrascht. Aber wenn das die Seelenruhe der Betroffenen beeinträchtigt, so wird sie ihnen durch die Audienz beim Papst, an der wir zufällig teilnahmen, zurückgegeben. Der Petersdom, dieser eindrucksvolle, repräsentative Bau aus Marmor und Gold, ist von Menschenmassen aller Nationalitäten zum Bersten gefüllt. Um sich einen besseren Blick auf den Baldachin, unter dem der Papst seinen Segen erteilen wird, zu verschaffen, hält es ein Italiener für angebracht, zu randalieren, womit er bei uns auf nur geringe Gegenliebe stößt. Nach der Überraschung, die uns dieser unliebsame Zeitgenosse bereitet, folgt eine weitere: Kaum erscheint der Papst in seiner Sänfte, freundlich nach allen Seiten grüßend, so bricht die ganze Versammlung in stürmischen Beifall und Jubel aus. Die Italiener rufen in Sprechchören: „Viva il Papa, viva il Papa“. Die Franzosen: „Vive le Pape“. Nach der Rede des Papstes in mehreren Sprachen und seinem Segen, verlassen wir, von dem Trubel recht peinlich berührt, den Dom...

Unsere Zeit im schönen Rom ging nun leider schnell zu Ende. Das war das große und wohl einzige Manko unserer Fahrt: Sie war viel zu kurz! Aber das ist bei Klassenfahrten immer so. Dennoch denkt jeder von uns sicher gern an diese Reise und wird „la bella Italia“ wieder besuchen. Nach Rom kommt bestimmt jeder zurück, denn schließlich haben wir ja eine Münze in den Trevi-Brunnen geworfen, und damit ist unsere Rückkehr garantiert. — Hoffentlich!

B. Walkenhorst, 12 L

Rackhorstsche Buchhandlung

Inh. W. Rabe

Osnabrück - Große Straße 22

Seit 130 Jahren Bücher in Osnabrück

Franz Wunsch

INH. W. RABE

OSNABRÜCK · KRAHNSTRASSE 42

Literatur jeder Gattung

Kunstabücher - Kunstblätter

Und die Menge

Und die Menge hörte,
daß das Urteil sie vollstreckten.
Tausend Häse, die sich reckten,
um mich einmal nur zu sehn.

Und die Menge stand,
sah sie an dem Wege warten.
Augen lüstern auf mich starrten,
mußte dran vorübergehn.

Und die Menge schwieg,
als ich gebeugt dann weiterschriff.
Vermummte Henker gingen mit,
an jeder Seite einer.

Und die Menge sah
voll tiefen Hasses mich nur an.
Die Angst trieb schneller mich voran,
denn Mitleid hatte keiner.

Und die Menge kam,
als eine Stimme es gebot.
In ihren Augen Gier nach Tod.
Und ich haßte sie wie nie

Und die Menge trat
mit ihren Füßen auf mich ein.
und jeder wollt mein Mörder sein.
Und die große Menge schrie.

F. K. Eiser

Blasphemie in Melancholie

Und dann sitzt du und schweigst.

Du hast einfach nichts mehr zu sagen! Du kannst nichts
mehr sagen! Die Leere hat dir den Mund verboten!

Du hast nichts mehr zu sagen!

Das Nichts hat sich auf deine Brust gelegt, mächtig, den
Atem nehmend!

Du kannst nichts mehr sagen!

Die Fröhlichkeit vergeht dir, dem Fröhlichsten; die Munter-
keit dir, dem Muntersten. Die Leere gab Raum für ausfüllendes
Schweigen; der Schweigende Raum gibt Platz zur Sicht. Deine
sehrenden Augen sehen — das Nichts! Durch Tische, Bänke,
Schränke gräbt sich dein Blick, nichts hält ihn auf, hält an sei-
ne drängende Bahn. Die Bahn zur Erkenntnis. Erkenntnis ist das
Nichts! Das Nichts erkannt durch dein sehendes, bohrendes
Auge erfüllt deinen Geist. Nichts breitet sich aus — dein Geist
ist Nichts! Die Seele schreit!

Nichts ergreift deine Seele — sie ist das Nichts! Nichts
schreit zu Nichts! Kein Gott hört das Schreien. — Gott ist das
Nichts! Gott hält erkennende Blicke nicht auf.

Nichts hält nichts auf!

Du fühlst nichts mehr. Arme, Beine, der Körper — erst
schwer wie Blei — er entfloß sich selbst. Ist Nichts im Nichts!
Ist Seele. Ist Gott!

Bänke, Tische, Schränke. Sie sind nichts, sind Seele. Sind
Gott! Du bist Bank, bist Tisch, Schrank! Schrank ist Seele.
Seele ist nichts. Du bist Nichts. Nichts ist Gott!

Fühlst du die schreiende Seele Gottes? Deine oder seine?
Meine! Flieg doch! Du bist Nichts! Weil du nichts bist, bist du
Alles! Nichts ist Alles. Nichts ist Seele. Nichts ist Gott. Alles
ist Nichts. Alles ist Gott! Du bist Nichts. Du bist Alles! Du bist
Gott!

Gott ist die nichtsseiende Seele. Deine Seele ist Nichts! Gott
ist alles. Du bist Nichts — darum alles! Gott ist das Univer-
sum! Das ist Nichts. Das ist Alles! Du bist alles! Nichts und
Alles! Du bist Gott! —

Dein Blick schraubt sich zurück.

Schraubt Schränke, Tische, Bänke hervor. Zieht deinen Kör-
per aus dem Nichts. Zufrieden, glücklich, erleichtert! Dein
Schweigen ist Lächeln. Du bist Gott. Nichts aber Gott. Alles
aber Nichts! Auf jeden Fall Gott! —

Heldentod

Die Einladung des Kommandanten abzulehnen war unmöglich. Antrobus mußte folgen. „Ich bin der Herr!“ schrie der Kommandant. Antrobus ging; nicht etwa zum Ball war die Einladung erfolgt, zu einer Exekution. Der Kommandant hatte eine ganz besondere Art der Hinrichtung, er hatte sie selbst entwickelt und diese Maschine konstruiert. Hoch ragte sie an diesem Morgen vor Antrobus auf, drohend, gefährlich...

„Dies ist also meine Maschine“, sagte der Kommandant, und man hörte seiner Stimme an, daß er versuchen würde, sein Werk in ein gutes Licht zu stellen. „Unten befindet sich das Bett. Es ist weich und gut gefedert. Der Delinquent wird sich wohlfühlen...“

Antrobus unterbrach, obwohl er sich fürchtete zu unterbrechen: „Wohlfühlen, wissen die Leute denn nicht, daß sie zum Tode verurteilt sind?“ Nein!“ Der Kommandant hob erstaunt den Kopf, und als er sah, daß dies seinem Besucher mißfiel, fuhr er schnell fort: „Über dem Bett befindet sich die Walze. Liegt der Delinquent, fühlt er sich wohl, so senkt sie sich, drückt ihn tief in das Bett, er fühlt sich beengt, dann rollt sie über ihn und stanz ihm eine Schrift in seinen Körper, die vorher bestimmt wird.“

Die unwissend zum Tode verurteilten erschienen. Antrobus wandte ihnen seine Aufmerksamkeit zu, die Worte des Kommandanten erreichten ihn kaum. Schemenhaft kamen sie näher, blaß, ohne Bewachung, freiwillig, nicht angetrieben, ahnungslos. Männer, jung, alt, schön, häßlich; keine Frau war unter ihnen. Sie schienen nah, dann wieder weit weg, sie entfernten sich Antrobus im Näherkommen, schweigende unheimliche Gesellschaft... „Immer stärker drückt die Walze im Rollen“, das war wieder die Stimme des Kommandanten, „bis der Delinquent von dem Gewicht, von dem Gewicht der Schrift, erdrückt wird!“ „Was wird heute für eine Schrift in die Maschine hineingegeben?“ fragte Antrobus und sah auf die Verurteilten. Sie schienen ihn mit bösen Blicken zu betrachten, ihn, Antrobus; aber er wollte sie doch gar nicht töten, der Kommandant... Das Rascheln eines Blattes Papier knatterte in die unheimlich werdende Stille. Antrobus drehte sich um. Der Kommandant hielt ein Blatt hoch:

ICH BIN SCHULDIG EIN HELD ZU SEIN!
DER HELD MUSS STERBEN!

... scharf gestochene Buchstaben,
wie auf der Platte eines Grabsteins...

Das Erstaunen in dem Gesicht Antrobus' wich dem Erschrecken... „Helden müssen sterben?“ Antrobus schrie bald. „Ihnen gebührt doch eher Dank!“ „Ja, Dank“, antwortete der Kommandant bissig, „sieh sie dir an, Antrobus, kennst du sie denn nicht?“

Langsam näherten sich die Schemen... keine Menschen... nur menschliche Schatten... imaginäre Wesen... Jetzt konnte Antrobus den ersten erkennen.

„Siehst du, Antrobus, ein Raumfahrer. Du hast ihn zum Helden gemacht, aber er ist kein Held. Warum soll ein Raumfahrer ein Held sein? Jeder gesunde Mensch, gut darauf vorbereitet, kann in eine Rakete steigen; es ist doch ziemlich sicher, na ja, Pionier des Weltraums, aber der heutige Autofahrer ist in größerer Gefahr...! Er ist kein Held, der Held muß sterben!“

Tausende jubelten Gagarin in aller Welt zu. Der erste Mensch im Weltall. Held unserer Zeit.
— Vor dem ersten Autofahrer schlug man nur entsetzt ein Kreuz...

Die Maschine arbeitete, sie quietschte fürchterlich... „Der Krieg“, sagte der Kommandant, „dieser verdammte Krieg!“ -

„Kennedy!“ schwer atmend saß Antrobus am Rande der Maschine. „Ja ich, Kennedy, John F.; du hast mich zum Helden gemacht, ich bin keiner, darum muß ich sterben. Na ja, ich habe getan, was ich konnte; hätte aber jeder andere auch gekonnt, war eben beliebt, du erinnerst dich doch: „Ich bin Berliner!“ Taktik, Dallas? Hätte ja auch in einem geschlossenen Wagen fahren sollen; Leichtsin, well. Good-bye, Antrobus!“

In aller Welt: Mit Tränen in den Augen jubelt die Menschheit einem Manne zu. Unser Held — ! Er starb durch die Hand eines Mörders. Was sagt Gott zu dem Tod seines „Helden“? —

„Was sind das für welche, was wollen sie...?“

„Oh, Antrobus, das sind auch arme, zu Helden ernannte Kreaturen. Du nennst sie auch Halbstarke. Antrobus, du hast Helden aus ihnen gemacht, Antrobus, das war nicht gut von dir...“

„Antrobus, durch unser Heldentum sind wir verloren!“

Nicht alle, nein, aber viele junge Menschen, die leicht zu beeinflussen sind, sehen ihre Helden in Halbstarke. Sie sehen in deren Feigheit einen angeblichen Mut; in ihren Minderwertigkeitskomplexen eine Größe. —

Die Maschine ratterte und quietschte: Antrobus, erenne keine Helden mehr, laß sie sterben! Es gibt keine Helden! —

Die nächsten kommen im Gleichschritt:

Juppheida, juppheidi,
schneidig ist die Infanterie!

„Wir sind Kriegshelden!“

„Ihr werdet sterben!“

„Wir sind Helden!“

„Nein!“

„Antrobus, du hast uns zu Helden gemacht!... fielen für's Vaterland! Antrobus, was sagst du?“

„—“

Sie fielen im Krieg für's Vaterland. Sie waren mutig, sehr mutig. Für's Vaterland waren sie mutig, sagten die Menschen...

Ich starb, weil mir alles egal war, mich kotzte der Krieg an. Besinnungslos wütend stürzte ich auf das Schiff. Ich dachte nicht ans Vaterland, nicht an den Mut. Wir waren beide tot, ich und das Schiff...

„Antrobus, es macht Spaß, diese Exekution, nicht wahr?“ fragte der Kommandant, „diese Säuberung, diese Weltheldensäuberung!“

Antrobus schwieg...

Da kamen die anderen, die zweieinhalb Stunden-Helden, die Filmhelden, geschnielt und gestriegelt. Die Maschine grinste. Antrobus schwieg. Die Helden guckten stupid-blöde.

— Die Maschine quietschte — lange Zelloloidstreifen quellen hervor...

Liebhaber, Kraftmensch, Genie: alles vereinigt in sich der „Filmheld“. Für Stunden wird er zum Helden, dann wird der „Held vergessen —

Antrobus hatte den Blick gesenkt. Er hatte Angst aufzusehen, den „Helden“ ins Gesicht zu sehen. „Ärzte.“ hörte er die Stimme des Kommandanten.



„Ja, Ärzte, ich weiß, sie retteten aus Geldsucht, sie haben es schließlich gelernt zu helfen!“ Antrobus schrie jetzt, Tränen liefen über sein Gesicht...

Eine alte Hand wischte sie ab. Antrobus sah auf:
„Dr. Schweitzer!“

„Ja, ich der Urwalddoktor. Ich bin kein Held, Antrobus, ich bin berufen zu helfen. Viele andere waren auch berufen. Jesus Christus starb für Dich am Kreuz. Hat ihn je ein Mensch „Held genannt?“

Weitere kamen. Antrobus sah sie nicht; die Maschine knisterte, als faltete sie Papier...

„Helden der Romane und Comic-Strips“, hörte er die Stimme des Kommandanten, „billige Reproduktionen der vorherigen Delinquenten.“ —

Antrobus seht auf und geht, langsam, Schritt für Schritt, keiner hält ihn auf, noch lange hört er die Maschine, wie sie arbeitet, Helden zermalmt, die gar keine Helden sind, von ihm nur so genannt worden sind:

Kriegshelden,
politische Helden,
Raumfahrtelden,
Sporthelden....

Schritt für Schritt, langsam, niemand hält ihn auf. Es gibt keine Helden, das ist Antrobus klar, keine Helden...

aber er bricht nicht zusammen! —

—busch—

Legt in die Hand . . .

Legt in die Hand das Schicksal dir ein Glück,
Mußt du ein andres wieder fallen lassen;
Schmerz und Gewinn erhaltst du Stück um Stück,
Und Tiefersehntes wirst du bitter hassen.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sie greift nur zu, um achtlos zu zerstören;
Mit Trümmern überstreut sie das Land,
Und was sie hält, wird ihr doch nie gehören.

Des Menschen Hand ist eine Kinderhand,
Sein Herz ein Kinderherz im heftigen Trachten.
Greif zu und halt! . . . Da liegt der bunte Tand,
Und klagen müssen nun, die eben lachten.

Legt in die Hand das Schicksal dir den Kranz,
So muß die schönste Pracht du selbst zerpfücken;
Zerstören wirst du selbst des Lebens Glanz
Und weinen über den zerstreuten Stücken.

Wilhelm Raabe

Wer einmal liebt . . .

Traktätchen über eine Himmelsmacht von Jack Jackson

Betrachten wir die Liebe doch einmal von der anderen Seite, schauen wir doch einmal dem Volksmund aufs Maul. Wie sagt er doch so schön und inhaltsschwanger? „Wer einmal liebt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch von Scheidung spricht . . .“ Nun steckt auch darin — wie in so vielem, was der Volksmund vor sich hinplappert — zweifellos ein Körnchen Wahrheit. Denn wer liebt schon einmal . . .

Dem gemischten Volkschor Klein-Bickbeernhausen verdanken wir in diesem Zusammenhang eine weitere Aussage von bleibendem Wert. Denn er war es, der bereits auf dem Altenkonzert zum Wohle erblindeter Pinscher sang: „Die Lühübe, die Lühübe ist eine Himmelsmacht . . .“ Sie ist es. Und keiner von uns ist gegen sie gefeit. Da gibt es Mittelchen und Pillen, die uns gegen den Bazillus Liebe immun machen sollen. Doch die Erfolge sind an den Fingern eines Tausendfüßlers nachzuzählen.

Die Liebe, diese Himmelsmacht, das ist wissenschaftlich längst erwiesen, braust über uns dahin wie ein Unwetter. Da gibt es erst einmal die Liebe an sich. Jeder erlebt sie täglich, ich möchte sagen stündlich. Dann gibt es die große Liebe, dabei findet sich pro Mann und teilweise auch Maus immer noch ein gutes Doppeldutzend. Die ganz, ganz große Liebe schließlich ist meist die, die man gern möchte, die einem dann aber ein anderer im letzten Augenblick vor dem Altar wegschnappt.

Bei dieser knappen Aufzählung — sie sei mir gestattet, obwohl sie nur ein blasses Streiflicht auf die verschiedenen Arten der Liebe wirft — spürt der unbefangene Leser vielleicht schon, wie wahr der obengenannte Volksmund sprach. Denn niemand liebt einmal. Höchstens eine auf einmal . . .

Will man den Schlagertexten glauben — und warum sollte man es nicht? — so ist die Liebe folgendermaßen zu definieren: Liebe ist, wann sie zerbricht, weiß der Abendwind. Liebe ist: Für Gabi Kohlen aus dem Keller holen. Liebe ist: Wieder zur Rose vom Colorado zurückreiten. Liebe ist: Wenn sie dich nicht wiederliebt, spielst du Banjo.

Liebe ist aber noch weit mehr. Nur einige Beispiele seien hier genannt: Liebe ist, wovon man lebt und von der Luft. Und Liebe ist, wenn ihr euch scheiden laßt, dann war es keine. Dann gibt es noch die reine Liebe. Die aber gibt es nicht.

Ansonsten aber, so textet schon der Volksmund, ist es mit der Liebe recht eigenartig bestellt. Doch wie heißt es — leider oder gottseidank? Für die Liebe ist es nie zu früh und selten zu spät. Dann liebt man schön . . .

Reisen Sie gut Herr Kollege ...

**Fränkischer Auflauf, geschnippelt und gegart von
Veit Lindenmeyer**

Brief I

Liebe Mutter! . . . Mach Speckknödel, wenn ich komm. Das ewige Sitzen im Bus und das hühnermäßige Herumlaufen in den Städten! Die Bamberger Kirche, der Reiter da undsoweiter, da weiß man wenigstens, daß es Kultur ist. Hier findet sich Rauchbier, Höhepunkt der Reise. Leider kein ungetrübter Genuß, da die Herberge um zehn Uhr schließt . . . Dein Filius Felix.

Erklärung I

Unser Bus: ursprünglich nach Gesetzen der Mechanik funktionierende Maschine, welche durch Eingriffe a) des Menschen b) der Natur c) der Zeit religiöse Wirksamkeit erlangte (wenn Schleiermacher das Wesen der Religion rechtens als Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit definiert): wir fühlten uns schlechthin abhängig von seinen (Bus) chamäleonartig wechselnden Defekten, Blasenleiden, Durstanfällen und Treuegelüben (Motto: Schiebst du mich, so fahr ich dich).

Postkarte I

Hello, Eduscho-Twenstars! Klasse-Musik im Wagen, Tonband, Beat und Rolling Stones! Der Pauker macht ein unterernährtes Gesicht, wir aber fühlen uns bestens. Übrigens ließ sich nach regnerischer Abfahrt bereits in Nahne eine Hose aus Himmelsblau schneiden, gutes Zeichen, ab da starmäßiges Wetter! Ever Rollin' Peter.

Erklärung II

Begleitpersonal: in unserem Fall ein längliches Etwas, welchem es schwer angeht, gymnasiale Würde zu zeigen; wandert quer durch Büsche, schleppt Wasser, bellt plötzlich, wenn etwas nicht klappt, kennt was von Wein, bastelt an Meinungen, philosophisch, literarisch, künstlerisch, auch anders, atmet auf, wenn wir alle in der Falle liegen, schnarcht.

Postkarte II (Ansicht Osnabrück)

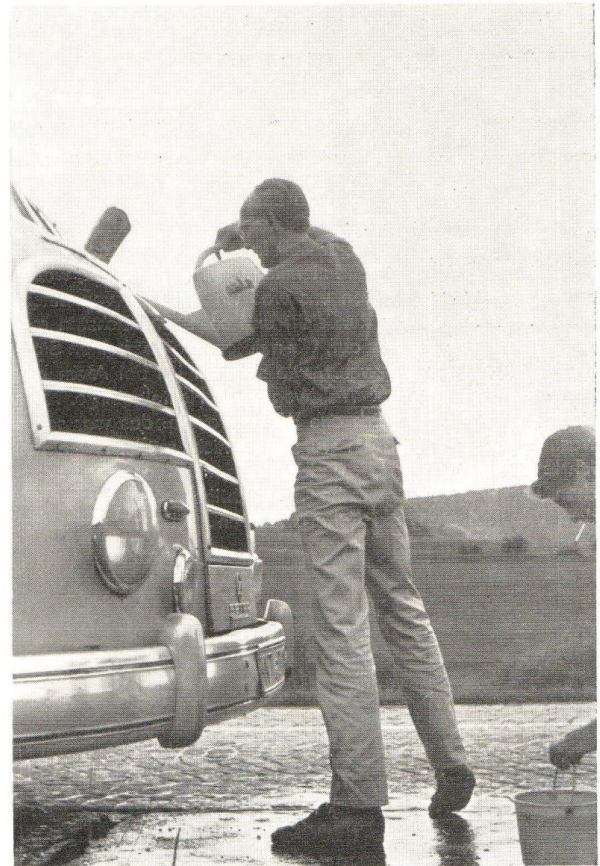
Liebe Eltern, liebe Oma, liebe Tante Änne, lieber Onkel Paul, liebe Geschwister! Es grüßt Euch sehr herzlich Ever Friedrich-Wilhelm. PS: Morgen übernachteten wir in Rothenfels, dann zweimal in Bamberg, dann in Wunsiedel, zuletzt in Fulda. Wenn Ihr mir Geld schicken wollt, Adresse „Jugendherberge“ (+ Ort, Name) genügt. D. O.

Gespräch I (Über den Fuldaer Dom, busfahrend)

Fritz: Was ist nun daran Kunst! Egon: Das Übernatürliche. Hartmut: Unsinn, so kann man's nicht sagen. Fritz: Also das Unsagbare. Hartmut: Die Schönheit der Formen. Egon: Keine Naturformen! Fritz: Schönheit? Natur? Ich verstehe immer nur Bahnhof. Hartmut: Gefällt dir wohl nicht? Fritz: Ich weiß nicht. Egon: Frag mal den Pauker. Fritz: Nee, nee, dann glaub ich, weil er es sagt. Hartmut: Sagt er nichts, dann glaubst Du nichts? Mensch, mach doch die Augen auf! Egon, Tatsächlich, er schläft schon wieder.

Brief II

Liebe Rotraud... Rothenfels hat eine fantastische Jugendherberge. Richtige alte Burg, hoch über dem Maintal, wir sehen von unserem Zimmer zwischen riesenhohen Tannen über die Dächer des malerischen Fleckens weit hinaus, wildromantisch . . . Marienfeste in Würzburg vortrefflich, herrlicher Blick über die Stadt mit vielen Kirchen, Türmen, Kuppeln. Enorme Bastionen und Befestigungsmauern . . . Gerd



Brief III

Liebe Eltern! . . . Fulda, Michaelskapelle, einfache Raumformen, 9. Jhd. . . Würzburg. Die etwas protzige Marienfeste. Residenz; leider konnten wir nicht in das berühmte Treppenhäus, die Fresken im Kaisersaal waren jedoch großartig. Und die Gartenanlagen! Osnabrück? Nein, und Bamberg, das ist nicht zu beschreiben; wenn ihr nach Österreich fahrt, müßt Ihr hier Station machen. Geschlossener alter Stadtkern, nichts zerstört. Ich bringe Ansichtskarten mit. Heute in Banz. Gefiel mir kaum, es lag vermutlich an der Führung. So ein Ordensbruder mit freundseliger Arroganz. Aber Vierzehnheiligen, Donnerwetter! Während einige stritten, ob das nun eine Kirche oder keine sei, ging ich im Raum umher, um die überraschenden Verbindungen von Säule, Wand, Bogen, Gewölbe, Fenster zu erkennen. Ein Licht und eine Leichtigkeit, wie Musik von Mozart. Bitterböse waren wir alle auf den Wallfahrtsrummel, Kitschbildchen, Heiligengebete gegen Krankheit, Kreuzchen, Kettchen, Amulette, richtig Mittelalter, meine Güte . . . Ever Hans.

Gespräch II (Vorreden zu einer langen Mittagspause)

A: Gehn wir essen. B: Im Kaufhaus. C: Ich hörte von einem berühmten Esslokal hier. (Zwei Gruppen ertönen sich) L: Ich schaue mich noch ein bißchen in der Stadt um, will wer mit? M: Ich, Sie wissen sicher ein paar gute Fotomotive. N: Gehn wir zum Kloster Michaelsberg? (Eine weitere Gruppe, zwischen Foto- und Schaulust) P: Wo wohl die Mädchen sind? Q: Auja! R: Wir bestellen einen Tisch für heut abend im... (Lebhafte Restgruppe) Z, allein: Und was mach ich? Ess ich? Lauf ich? Schau ich? Nu Gott, geh ich mit Lindenmeyer.

Brief IV

Liebe Marieluise... wandern, ehrlich, hab ich was gegen. Beim ersten Mal, als der Doktor mitten im Spessart halten ließ und sich, mangels Weg, in die Büsche schlug, zog sich der größere Teil der Klasse in den Bus zurück. Skat, Mahlzeit, Zeitung. Nach erstaunlich langer Zeit kamen die anderen mit geheuchelter Begeisterung und ziemlich verstrahlt zurück, waren immer quer durch, wollten uns was weißmachen von einem Hochsitz mit herrlicher Rundschau und so. Beim nächsten mal paßte der Doktor besser auf, wir mußten alle über einen Steilhang, Wiese hoch, Du weißt, wie schlecht ich bei Atem bin, droben aber ging's. Auf Waldwegen. Im Fichtelgebirge. Nach einer Stunde einigten sich alle Wanderfeinde: das war schon was. Weicher Boden, man wurde gar nicht müde. Franziskus führte uns kreuz und quer und im Kreis, um Kilometer zu machen. Der Wald war ganz herrlich, richtige Entspannung nach dem Pflastertreten und Kulturinhalieren... Dein Maximilian,



Erklärung III

Jugendherberge: sei eine mit Fallen versehene Freiheitsbedrohung für die, welche unter Kultur etwas anderes verstehen. Sagt Lehrer: Geht nicht um Kultur, geht um Schlaf. Sagt einer: Und wie schlaf ich, wenn popoliebe Matratze rückenfoltert?

Brief V

Ihr Lieben! Nach vielen anderen Referaten über Städte, Künstler, Geographie, fränkische Menschen etc. — wir unterhalten uns außerdem mit Beat, Radio, Jürgen von Manger auf Tonband, am Mikrofon gelesenen Geschichten — wurde ich heute endlich mein Referat über fränkische Weine los. Leider können wir nicht alle probieren; es ist wie mit den Frauen könnte man sagen. Dabei sind jetzt so viele Wanderklassen unterwegs, eine Mädchenklasse aus Hamburg hat's uns ange-tan. Gestern abend saßen wir mit ihnen und ihrem Begleitpersonal beim Wein, ausgerechnet ich mußte die beiden Damen beschatten. Nie wieder... Georg.

Brief VI

... das war das Äußerste. Eine enge, steile Hühnerleiter hoch unter den niedrigen, dunklen Dachboden, alles voll Federbetten, von da durch ein Schlupfloch in einen noch kleineren Giebelraum, Matratzen am Boden, kein Licht, kaum Luft. Anmeldung vermässelt, folglich auch kein Abendbrot, Bus in den Graben gefahren, verrückte Horde halbwüchsiger Mädchen, sogar der Pauker verlor die Nerven, klatsch, dann Abendessen im Dorfgasthaus „Zum Raubritter“, genau das war's... Freu ich mich auf zuhause! Euer Egon.

Brief VII

... machen sich ganz gut, ein bißchen Ärger gibt es immer, wenn so viele zusammen sind. Jeder nach Temperament um persönliche Freiheit bemüht. Gruppenbildung, sinnvoll; manchmal auch nach falschen Gesichtspunkten (oder nach keinen) ... köstlich, wenn Mädchen auftauchen; einer, der lange vor den anderen Wind bekommt, gibt Zeichen, überraschend melden sich welche zum Abtrocknen oder brechen hastig auf, um die Spur nicht zu verlieren... Neben Schürzenjägern Kulturbummler und Gourmets, neben Gesellschaftlern Eigenbrötler. Unterwegs geben sich menschliche Verhältnisse unmittelbarer, Masken fallen, doch nie sind die Verschaltungen leer: man mußte, auch in der Schule, den verborgenen Kernen mehr Hilfen geben, sich zu zeigen und zu gestalten, offen; dazu muß einem etwas einfallen, mir leider nicht immer... Dein/

Gespräch III (Selbstgespräch eines Heimreisenden)

... trink jetzt noch ein — nein, mit dem Geld komm ich nicht klar, Karl hat 21,73 Ausgaben, abgesehen von Fahrgeld, Übernachtung, Herbergsverpflegung, von den 21 sind 13 Mark Fotosachen; bei mir, ohne Foto, 25, so rum. Der Lacksche ißt, außer gemeinsamer Verpflegung, zweimal am Tag im Restaurant, mal Hähnchen, mal Kotelett, Wein und Bier nicht eingerechnet, der muß über 100 kommen. Gönn Dir was, wenn Du schon mal unterwegs bist, sagt Böllmann. Karl scheint ganz zufrieden, lebt nur von Luft, hä, ob der vom Sehen satt wird? Und der Lacksche, ob der was sieht? Ne, der hat schon Kultur, bringt seinem Vater ein Buch mit, der hats eben, Karl auch, aber weniger, ist vielleicht geizig oder spart aus Sport, ausgeben müßte man können — so blöd, nee, ja, jetzt trink ich noch ein Bier! Herr Ober —

Telegramm

ANKOMME SONNABEND ACHTZEHN UHR STOP ABHOLEN
BITTE SCHULE STOP SEPP

gedanken zum gedenken

an gedenktagen wird in erinnerung geschwelgt, wird das alte ausgegraben. gut für den, der etwas auszugraben hat.

es ist sonnabend, 24 uhr: die musikbox hört auf zu tönen oder die band packt ihre instrumente ein, doch das volk johlt, denn es will mehr und darum flucht es auf den volkstrauertag — oder war es der totensonntag? vielleicht auch bußtag.

früher hieß es heldengedenktag, aber heute schämt man sich der helden, weil man bert brecht gelesen hat und weiß, daß es schlecht steht um eine zeit, die helden nötig hat. als trost werden dafür hakenkreuze in berlin an die wände geklebt.

fröhlich kann man ein ganzes jahr lang sein, aber im herbst hat man sein pensum an trauer zu leisten. abregieren kann es genannt werden. zweifellos gibt es menschen, die persönlich berührt sind von diesen gedenktagen, und niemand wird etwas gegen ihre einstellung und ihre ansichten sagen wollen, doch für viele ist es eine trauer nach dem kalender. wie praktisch wäre es da, die särke in bäume zu hängen, statt sie einzubuddeln, denn wenn im herbst die blätter fallen, könnte jeder die särke sehen und nach belieben trauern.

aber man erwartet ja garnicht von dir, daß du traurig bist: du mußt dich doch bloß einpassen in das gesellschaftsgefüge und nicht gegen den strom schwimmen; aber wie man sagt, kommt man nur zur quelle, wenn man gegen den strom schwimmt. es interessiert nämlich nicht, was du bist, sondern was du zu sein scheinst, denn niemand sieht in dich hinein. deshalb kannst du ja auch innen hänschen klein singen, wenn du außen eine träne im knopfloch trägst: es hört kein mensch!

trotzdem bleibt die frage, ob man gefühle auf komando erzeugen kann.

ein blick über die mauer und dann eine bratwurst, aber dalli, wir haben keine zeit, heute abend gehts ins theater.

ein gang über den friedhof und schnell einen korn wegen der kalten füße. weiß keiner einen witz?

einen kranz ans denkmal legen und aufatmen: war ja ganz schön schwer das ding, bloß nach hause und den dämlichen schwarzen schlips ab!

Pinscher

In dem Ordensland Bundesrepublik wird mit Auszeichnungen aller Art nicht gerade geizig verfahren. Bundesverdienstkreuze in vielerlei Stufen regnen auf Persönlichkeiten und Nichtpersönlichkeiten nieder, und manch einer erkennt mit Staunen, wie sehr er sich um die Gesellschaft verdient gemacht hat. Auch Orden aus schrecklicher Zeit dürfen wieder getragen werden, sofern sie von kompromittierenden germanischen Runenzeichen befreit sind.

In dieser Ordens-Hausse ist nie etwas für treue Vierbeiner abgefallen. Darum hat sich jetzt der Deutsche Tierschutzverband dafür ausgesprochen, Hunde und Katzen, die sich um Menschen verdient gemacht haben, mit einer Medaille auszuzeichnen. Dieses neue Abzeichen wird auf Antrag vergeben. Die Tiere selbst dürfen allerdings nicht vorstellig werden, Herrchen oder Frauchen müssen sie vorschlagen.

Der Tierschutzverband, fürwahr, er hat es erkannt: Es haben sich einige ganz kleine Pinscher um diese Gesellschaft verdient gemacht, darum sollte man für sie eine Sonderstufe des Tierverdienstkreuzes einführen und ihnen Schappi-Extra verarbelchen, denn gegen manche Kläffer kann garnicht laut genug gebellt werden.

hhb



SPRACHSCHULE EILERT

KORRESPONDENTEN- UND DOLMETSCHER-SEMINAR

Neumarkt 14 / Telefon: 2 26 53

Vorbereitung auf

staatl. anerk. Übersetzer - Dolmetscher - Examen
der I. H. K. Düsseldorf

sowie auf

Certificate of proficiency der Universität Cambridge

Alles für den Herrn

Über 50 Jahre zufriedene Kunden

HUGO
Wüsthoff

seit 1906

IHR SPEZIALHAUS FÜR GUTE
HERREN- U. KNABENKLEIDUNG

Osnabrück · Georgstr. 6 · Tel. 23663

Ihr Weihnachtsbuch

von

 **BUCHHANDLUNG
ALBERT ACKER**

Osnabrück

Johannisstraße 51 · Fernruf 22003

DIE ANZEIGENWERBUNG



ist immer noch die beste Möglichkeit
mit wenig Geld schnell u. sicher einen
großen Käuferkreis anzusprechen

Studienaufenthalt in Frankreich

Im Schuljahr 1965 nahmen 10 Schüler der Klasse 13 F und einige aus anderen Oberstufenklassen an Kursen der „Connaissance de la France“ teil. Um auch andere Schüler auf die Möglichkeiten, die dadurch geboten werden, aufmerksam zu machen, will ich mich näher zu den Teilnahmebedingungen äußern.

Seit mehreren Jahren führt das Staatssekretariat für Jugend und Sport in Zusammenarbeit mit örtlichen Jugendorganisationen diese Kurse durch, die ursprünglich der französischen Jugend das Kennenlernen ihrer Heimat ermöglichen sollten. Seit Abschluß des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages ist auch jungen Deutschen die Teilnahme möglich geworden. Bei diesen Kursen handelt es sich nun nicht um reine Ferienaufenthalte — es wird sogar recht angestrengt gearbeitet — aber auch nicht um Lehrgänge, sondern um Forscherstätigkeit, um Bildungsarbeit. Jeder Teilnehmer schließt sich, seinen Interessen entsprechend, einer „groupe d'option“ an. Diese beschäftigen sich jeweils mit der Industrie, dem Handel, der Landwirtschaft, der Kunst und Geschichte der Landschaft, in der der jeweilige Kurs stattfindet.

Im Tagesablauf folgen aufeinander Reportagen der einzelnen Gruppen, die mit tragbaren Tonbandgeräten und Fotoapparaten ausgerüstet sind, Vorträge, gehalten von Personen des öffentlichen Lebens, Diskussionen und Erfahrungsaustausch der Teilnehmer miteinander. Zum Abschluß eines jeden Kurses wird von den einzelnen Gruppen ein Berichtsheft zusammengestellt, das aus Interviews, Artikeln, Fotos und Skizzen besteht. Der tägliche Beschäftigungsverlauf ist straff organisiert; hier ein Beispiel des Kurses in Chartres:

Lundi 6
8 H Petit Dejeuner
Groupe 1 9.30 Uhr Visite de la crypte
10.30 Uhr Visite d'un atelier de nitraux
Groupe 2
Visite de la laiterie Parisienne
12.30 Uhr Repas
Groupe 1
Visite de la Radio Technique
Groupe 2
Compte-rendu de la visite de la cathedrale et detente
19.30 Repas
21.00 Veillee sur l'agriculture en Eure-et-Loir

Die Unterbringung wie auch die Betreuung ist durchweg hervorragend, es werden keine Mühen und Kosten gescheut.

Nun zu den technischen Bedingungen:

Die „Connaissance de la France“ bietet zwei Arten von Kursen an, einmal die „sessions normales“, die der französischen Jugend vorbehalten sind und nur eine kleine Anzahl Ausländer aufnehmen. Letztere sind zu Studienzwecken und zur Verbesserung der Sprachkenntnisse vor allem zu empfehlen. Allerdings wird hier nur französisch gesprochen, eine gute Verständigungsfähigkeit muß gewährleistet sein. Die Kurse finden statt von Juni bis Januar, die zur Wahl angebotenen Orte sind über ganz Frankreich verstreut und erstrecken sich über Cannes, Chamonix, Montpellier bis Ajaccio auf Korsika, um nur die bekanntesten zu nennen. Um die Liste der „sessions 1966“ zu erhalten, wende man sich im Frühjahr an Studienrat Wimmer oder aber direkt an

das Deutsch-Französische Jugendwerk

Abt. Bonn: (534) Bad Honnef, Rhöndorfer Str. 23

Abt. Paris: Paris 8 e, 7 rue d'Artois

Diese Organisationen schicken dann ein Einschreibeformular zu, das mit einer Beurteilung der Schule versehen, an den französischen Veranstalter geht. Von dort erhält jeder Teilnehmer Einzelinformationen über das Programm, Bahnverbindungen etc. Die Kosten belaufen sich auf insgesamt DM 80,— die zu Beginn der Tagung erhoben werden. Fahrtkosten unter Inanspruchnahme möglicher Ermäßigungen, werden zunächst vom Teilnehmer aufgebracht, vom Veranstalter jedoch zurückerstattet. Die Kursdauer beträgt 10 Tage. Zweckmäßig ist es, die Teilnahme möglichst in die Ferien zu legen.

Diese Kurse der „Connaissance de la France“ stellen eine Einrichtung dar, die Jugendlichen die Möglichkeit zum näheren Kennenlernen unseres Nachbarlandes bietet, die zur Verbesserung der Sprachkenntnisse dient und neue Freundschaften zwischen den Völkern vermittelt.

Aus eigener Erfahrung kann ich die Teilnahme, an welchem Ort auch immer, nur empfehlen. Es muß nicht gerade Nizza sein, Frankreich ist reich an schönen Landschaften.

Karsten Schmidt, 13 F

Laß Dich gut beraten, geh in's

PHOTOHAUS

Erhardt

Möserstr. 30 a, Krahnstr. 21

Musikinstrumente

vom Fachgeschäft

LANGEN • Johannisstraße 30

ARTHUR SCHULTE

Metallblas-Instrumentenbaumeister

Schlaginstrumente

Spielmanszug-Ausrüstungen

Neubau-und Reparaturen

werden in eigener Werkstatt ausgeführt

OSNABRÜCK • Martinstraße 12 • Telefon 4 14 08

Zu lange

Und als er zum Eingang sah, glaubte er, sie dort stehen zu sehen und glaubte, ihre Gestalt selbst durch den Rauch und das Stimmengewirr erkennen zu können.

Und er riß seinen Blick nicht von ihr los, er konnte es nicht; er mußte sie ansehen, wie sie dort stand, ihre Gestalt, ihr Körper, ihr Gesicht, ihr Haar und ihre Augen; sogar ihre Augen sah er.

Und er glaubte, sie sehe zu ihm herüber, und alle anderen Mädchen um ihn herum waren in diesem Augenblick unwichtig für ihn geworden, denn er hatte sie gefunden, auf die er so lange gewartet hatte. Nur in seinen Träumen war sie bei ihm gewesen bis jetzt, nun aber stand sie dort am Eingang, und er konnte sie sehen.

Und doch wußte er, daß es nicht sein konnte, sein Traum konnte sich doch nicht erfüllen. Er hatte zu lange warten müssen, zu lange geträumt, das war es. Er phantasierte, seine Traumwelt schien ihm schon Wirklichkeit geworden zu sein.

Und er schloß seine Augen, aber als er sie wieder öffnete, sah er das Mädchen immer noch dort stehen, und er stand auf und ging ein paar Schritte auf sie zu, und hoffte, ihr Bild würde verschwinden, aber es verschwand nicht, und er flüsterte ihren Namen vor sich hin:
Regine.



Er hatte sie Regine genannt in seinen Träumen, er konnte nicht sagen, warum. Es war verrückt, einem Mädchen, das man nie gesehen hatte und nie sehen würde, einen Namen zu geben, vollkommen verrückt. Es war ein Teil seiner Verrücktheit.

Erschreckend stieg der Gedanke in ihm hoch: Er mußte irre sein, sie zu sehen.

Das macht die Sehnsucht, alter Junge, jetzt bist du verrückt, sagte er zu sich selbst und lächelte.

Seine Augen aber füllten sich mit Tränen des Sehns, und noch durch sie hindurch sah er das Mädchen am Eingang stehen, bis der Tränenschleier mildtätig ihr Bild verwischte.

Und sie sah ihn an, wie er auf sie zutrat, und ihr Herz durchzuckte ein nie gekannter Schmerz.

Und sie sah die Tränen in seinen Augen, und sie empfand Mitleid. Und sie sah seine Lippen sich bewegen, und als er ganz nahe war, hörte sie, daß er ihren Namen sprach, und sie glaubte, daß er noch nie schöner geklungen hätte. Regine.

Und sie erwartete ihn und lächelte ihn an, und ihr Herz öffnete seine Arme weit, seines in sich aufzunehmen.

Und er trat auf sie zu und blickte geradeaus, und sie sah die Tränen nasse, glänzende Spuren in sein junges Gesicht zeichnen. Und er trat auf sie zu, und er schien sie nicht zu sehen; er schritt durch sie hindurch, mit weit geöffneten Augen, und sie spürte diesen Schmerz wieder, heftiger jetzt.

Und sie blickte ihm nach, wie er die Straße entlangging, und sein Körper immer mehr in sich zusammensinken schien, und sie wollte ihm nachlaufen, ihm sagen, daß sie da sei.

Und sie stand und sah ihn, und sie lief ihm nicht nach, blickte hinter ihm her, bis er eins mit der Dunkelheit geworden war. Und während sie schon versuchte, zu vergessen, wußte sie, daß es zwei einsame Menschen auf der Welt gab.

wahrheit

„Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgendein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen . . . Der Besitz macht ruhig, träge, stolz. Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatz, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielt und spräche zu mir: Wähle! — ich fiele ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein.“

Lessing

I want to be in America . . .



Das war das Motto von 55 Jungen aus dem CVJM (Christlichen Verein Junger Männer) der ganzen Bundesrepublik. Aus Osnabrück nahmen drei Jungen an der Reise über den „großen Teich“ teil. Nach insgesamt 19-stündigem Flug erreichte unsere viermotorige Super Constellation von Brüssel über Shannon (Irland) und Gander (Neufundland) den Kennedy International Airport in New York. Infolge der Zeitverschiebung (+ 5 Std.) liegt ein langer Tag vor uns. Mit Flughafenbussen werden wir in unsere Quartiere im YMCA-Sloane House auf Manhattan gebracht. Während der Fahrt taucht langsam die berühmte „skyline“ von Manhattan aus dem Dunst auf. Wenig später fahren wir durch die Straßenschluchten dieser Acht-Millionen-Stadt, wo die Sonnenstrahlen an manchen Stellen den Erdboden nicht zu erreichen vermögen. Nach der herzlichen Begrüßung durch den Präsidenten des „International Students' Service“, besichtigen wir die Gebäude der UNO am East River. Eine junge Holländerin erklärt uns auf Deutsch die Aufgaben und Einrichtungen der Weltorganisation. Am Nachmittag — wir haben uns langsam an die + 35 Grad C gewöhnt — machen wir eine Bootsfahrt rund um Manhattan. Wir sehen die Freiheitsstatue und die modernen Wolkenkratzer, wir sehen aber auch die schmutzige Gegend New York's am East River. Abends bummeln wir in kleinen Gruppen über den berühmten Broadway. Wir sind geblendet von übermäßig großen Lichtreklamen. Dies alles ist uns zwar aus Filmen bekannt, doch wenn man selber in dem Trubel steht, hinterläßt er einen tiefen Eindruck. Gegen Mitternacht kehren wir erschöpft zurück, aber schlafen kann zunächst noch keiner. Es ist alles wie ein Traum.

Am anderen Morgen besteigen wir zwei mit Klimaanlage ausgerüstete Busse, die uns in den nächsten zwei Wochen 3000 km durch den Nordosten der USA fahren sollen. Unser erstes Ziel ist die amerikanische Bundeshauptstadt Washington. Gegen Mittag erreichen wir Philadelphia. Wir besuchen die Independence Hall, wo der erste amerikanische Kongreß

tagte und wo die berühmte Freiheitsglocke steht. Hier erlebe ich zum ersten Mal, wie kraß die Unterschiede zwischen arm und reich auch in diesem Lande sind. Ein alter Neger in zerlumpter Kleidung spricht mich auf offener Straße in einem fürchterlichen Englisch an und bittet mich um 15 Cents, um mit dem Bus fahren zu können. So etwas gibt einem zu denken, wenn man daneben die größten Bauwerke und die teuersten Autos der Welt sieht. Am Abend erreichen wir Washington. Für unseren dreitägigen Aufenthalt werden wir zu zweit in Familien untergebracht. Unser erster Eindruck nach einer Stadtrundfahrt ist der, daß Washington ganz anders aufgebaut ist als New York. Hier gibt es keine Wolkenkratzer; alles ist großzügig angelegt und mit vielen Grünanlagen durchsetzt. Das Regierungsviertel sieht aus, wie ich mir das alte Athen vorstelle — Gebäude aus weißem Stein und mit vielen Säulen. Am nächsten Morgen besuchen wir den Nationalfriedhof in Arlington mit dem Grab des „Unbekannten Soldaten“ und dem des ermordeten Präsidenten Kennedy. Danach besichtigen wir den „Supreme Court“, das oberste amerikanische Bundesgericht.

Zu Mittag sind wir von Senator Jennings Randolph aus West-Virginia ins Senatsgebäude eingeladen. Nach dem Essen schließt sich ein zweistündiges Gespräch mit dem Senator an, wobei auch die Deutschlandfrage zur Sprache kommt. Danach sind wir Zuhörer bei einer Senatssitzung, deren Vorsitz Robert Kennedy hat. Abends sitze ich mit meinen Gasteltern im Garten, und obwohl es schon lange dunkel ist, haben wir immer noch 25 Grad C. Im Gespräch erfahre ich, daß die Hälfte der Bevölkerung Washingtons farbig ist, und daß die Hauptstadt keinen Bürgermeister hat, sondern die Bundesregierung die Stadtgeschäfte führt. Am folgenden Tage besuchen wir das Lincoln Memorial, die Kongreßbücherei (80 000 Bände), die Smithsonian Institution, eine Gruppe von Museen für Nationalgeschichte, Technik und Raumfahrt, Naturkunde und die Nationalgalerie der Künste. Es gibt so viel zu sehen, daß wir es kaum aufnehmen können. Da steht der größte bisher geschossene Elefant, eine der ersten amerikanischen Raumkapseln, Lindberghs Flugzeug, alte Automobile und schließlich Bilder Picassos. In diesen Museen könnte man sich wochenlang aufhalten; leider haben wir nicht soviel Zeit. Nachmittags

BÜCHER

Schöne Literatur * Kunst * Jugendbücher

Fachbücher: Wirtschaft Technik Medizin Jura

Pädagogik Sprachen Schulbücher Wörterbücher

Taschenbücher: deutsch und fremde Sprachen

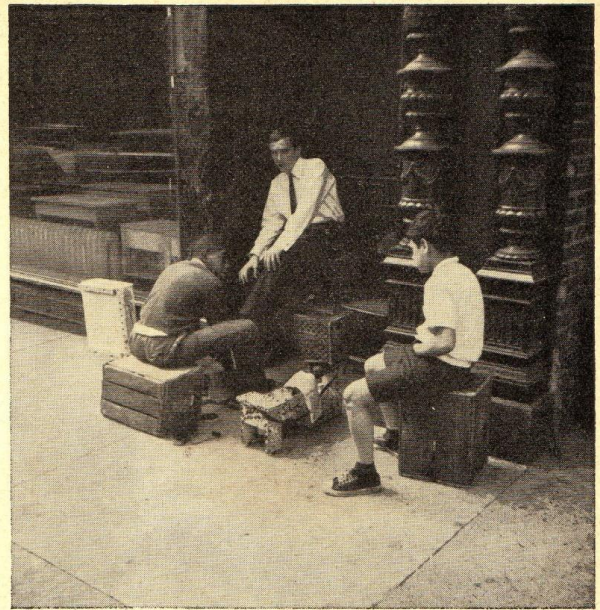
Antiquariat: Bücher Graphik · Ankauf Verkauf

H. Th. Wenner Große Straße 69 Telefon 281 01

WENNER

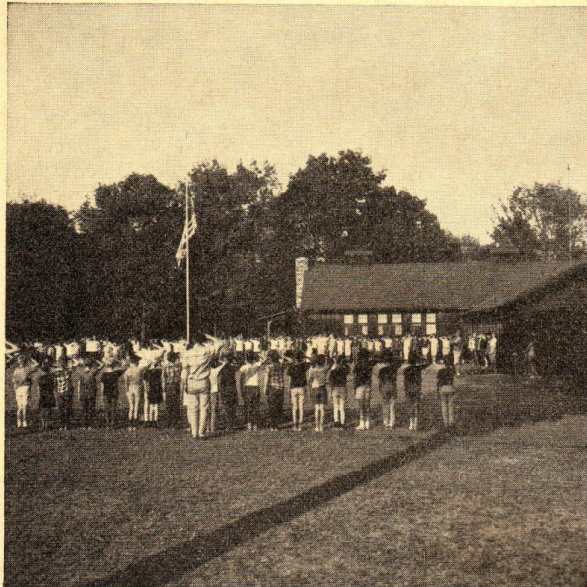
sind wir zu Besuch im YMCA-Camp Letts an der Chesapeake Bay, wo wir zu einer zünftigen Bootsfahrt eingeladen werden. Am Lagerfeuer wird der Abend mit dem Lied „Should auld acquaintance be forgot“ (Wie könnte Freundschaft je vergehen) beendet. Am andern Tag heißt es Abschied nehmen von unseren Gasteltern und der schönen Stadt Washington.

Unser nächstes Ziel ist Pittsburgh. Die Fahrt geht quer durch den Staat Pennsylvania. Wir meinen durch das deutsche Sauerland zu fahren, nur mit dem Unterschied, daß hier die Straßen nicht über die Berge sondern durch sie hindurch geführt werden. Pittsburgh, Mittelpunkt eines Bezirks, der auch als „Ruhrgebiet der USA“ bezeichnet wird, ist eine schmutzige alte Stadt. Meine Gasteltern wohnen eine halbe Auto-Stunde vom Stadtzentrum entfernt in einem Vorort. Ich werde herzlich begrüßt und schließe sofort Freundschaft mit Erni, dem fünfzehnjährigen Sohn. Erni bringt mir gleich das „scate-bording“ bei. Es ist eine Art Rollschuhlauf, nur, daß man mit beiden Füßen ohne Halterung auf einem Brett steht, unter dem sich in Gummilagerung zwei breite Rollen befinden. An steilen Hängen lassen sich beachtliche Geschwindigkeiten erzielen, und man muß große Geschicklichkeit besitzen, um nicht herunterzufallen, wie es mir mehrere Male passierte. Auf dem offiziellen Programm steht die Besichtigung des amerikanischen Stammwerkes der „Heinz Company“, die als Produzent von Essig und Tomatenketchup bekannt ist. Obwohl die Programme in den einzelnen Städten sehr interessant sind, freuen wir uns immer auf die Abende mit unseren Gasteltern. Abwechselnd wird über Amerika und Deutschland gesprochen, und dabei lernen wir die Menschen, ihr Denken und ihre Lebensweise erst richtig kennen. In unseren Gesprächen kommen wir auch auf den Krieg zu sprechen, und man muß den Amerikanern bestätigen, daß sie keine Vorurteile, wohl aber große Unkenntnisse über Deutschland haben. Unser nächstes Ziel ist Buffalo am Erie-See, eine Industriestadt, die in den letzten Jahren durch ihre Stahlwerke einen großen Aufschwung genommen hat. Den Höhepunkt unseres Aufenthaltes in Buffalo stellt die Besichtigung der Niagara-Fälle dar. Es ist, ohne zu übertreiben, ein überwältigender Anblick, wenn die Wassermassen donnernd 60 Meter in die Tiefe stürzen, und der feine Sprühregen wieder heraufzieht, so daß man manchmal nicht hindurchsehen kann.



Rochester, die Stadt der Eastman Kodak-Werke! Über 80 % der Bevölkerung arbeitet in dieser Riesenfirma, deren Fabrikgelände wir mit dem Bus durchfahren. Dann stolpern wir durch große Dunkelkammern und marschieren durch lange Hallen, in denen Filme verpackt werden. Nach einem erfrischenden Bad im YMCA, ist eine Party für uns arrangiert, in deren Verlauf wir unseren Gastgebern den „Lettkis“ beibringen, diesen in Europa so beliebten Tanz, der ihnen unbekannt ist. Die ersten zwei Wochen unserer Reise sind nun herum, und wir fahren über Springfield/Massachusetts nach New York zurück. Von dort sollen wir in kleinen Gruppen in verschiedene YMCA-Ferien camps geschickt werden. Wir drei Osnabrücker sind dem Camp „Conrad Weiser“ bei Reading/Pennsylvania zugeteilt. Etwa 50 km vor New York verlasse ich den Bus, um Verwandte zu besuchen, was mir auch gelingt. Als ich zum abgemachten Termin wieder in New York eintreffe, ist meine Campgruppe nicht mehr da. Sie hat wegen eines Fahrzeitswechsels gleich den nächsten Linienbus nach dem 300 km entfernten Reading genommen. Anwesend sind nur noch vier unserer Jungen, die am nächsten Morgen nach Washington fahren sollen. Nachdem ich den ersten Schreck überwunden habe, besorge ich mir ein Zimmer im YMCA und nutze meine Zeit zu einem nächtlichen Besuch auf dem Empire State Building. Mir ist zwar nicht ganz wohl bei all dem — aber was soll ich machen? In der Nacht schlafe ich auch recht wenig, in der Sorge, wie ich am anderen Tag in mein Camp kommen soll. Kommt Zeit, kommt Rat! Am nächsten Morgen werde ich von einem Mitglied des YMCA zum Busbahnhof gebracht, von dem Linienbusse in alle Himmelsrichtungen abfahren, sogar bis nach Chicago (20 Std.) Im Bus gesellen sich vier muntere ältere Herren zu mir, mit denen ich mich angeregt über den Vietnamkrieg und das Rassenproblem in den USA unterhalte. Zum Abschied schenken sie mir noch eine Eintrittskarte für die Weltausstellung im Wert von zwei Dollar. Dann setzt sich ein junger Student neben mich, der mir noch einmal aus der Patsche hilft, als ich im Reading nicht abgeholt werde. Er lädt mich zu sich nach Hause ein und fährt mich dann mit seinem Wagen die zwanzig Kilometer ins Camp. So endet dieses kleine Abenteuer für mich glücklich, durch hilfsbereite Menschen, denen ich sehr dankbar bin.

Anfangs erscheint mir das Campleben sehr militärisch. Zum Essen wird in Reihe marschiert, und vor dem Dorfleiter (im ganzen Camp gibt es sechs Dörfer) tritt man zeltweise an. Jeden Morgen findet eine Inspektion der Zelte statt, wobei die Bewohner des unordentlichsten Zeldes den Befehl erhalten, anschließend das Dorf zu säubern. Der übrige Tag steht uns, abgesehen von den Mahlzeiten und gelegentlichen Arbeitseinsätzen, zur freien Verfügung. Wir können zum Schwimmen gehen, Tennis spielen, mit Gewehr und Bogen schießen, den Werkraum benutzen oder zusammen mit Hank, dem Betreuer des Pferdestalles, einen kleinen Ausritt machen. Ein festes



Programm gibt es nur abends. Die Veranstaltung findet meistens im „Council Ring“ statt, einem mit großen Indianerzelten umstandenen Platz, und besteht aus Singen, Spielen und Erzählen. Wenn wir abends in den Zelten liegen, bekommen wir oft noch Besuch aus dem Wald. Es sind nette Tiere, die sich Skunks oder auch Stinktiere nennen. Da hilft nur eine kräftige Taschenlampe, um sie zu vertreiben! Das wohl merkwürdigste für uns Deutsche ist die allabendliche Flaggenparade. Unter manchmal etwas mißklungenen Trompetenklängen, wird das sich langsam sinkende Sternenbanner begrüßt. Wir wohnen diesem Zeremoniell respektvoll, aber ohne zu grüßen, bei. Obwohl die Jungen im Camp fast alle zwei bis drei Jahre jünger sind, schließen wir viele Freundschaften, und es wird auf beiden Seiten bedauert, daß diese Zeit so schnell endet. Noch einmal geht der „Sturm“ auf New York los. Einen Abend Chinatown, einen Tag Weltausstellung, und dann bringt uns unsere Maschine wieder zurück nach „Old Europa“. Wir haben auf dieser Reise viel gesehen und erlebt, vielleicht zuviel, aber wir haben auch viel über Denken und Lebensweise der Amerikaner erfahren, und ich kann nur sagen: Amerika ist eine Reise wert.

Achim Spreckelmeyer, 10 L

Eine Fahrt nach Emden

Am Montag, dem 15. Nov. 1965, führte die Deutsche Bundesbahn eine Fahrt nach Emden durch. Diese war als Belohnung für die Gewinner eines Wettbewerbs gedacht, den die Bundesbahn alljährlich ausschreibt. Von unserem Gymnasium waren zehn Jungen als Preisträger an der Fahrt beteiligt: Bock, Eggemann, Hellmich, Hundsdörfer, Klemme, Kösters, Rieskamp, Schleisig, Stempel und Ullrich. Unsere Betreuung übernahm Herr StRat Hampel. Wir fuhren früh morgens vom Hauptbahnhof ab. Während der Fahrt wurde das Frühstück ausgeteilt. Es gab Brötchen, Limonade und dazu eine Apfelsine. Wir erreichten den Emdener Bahnhof um 10.30 Uhr. Von dort aus brachte man uns an ein Hafengebäude, wo uns ein Boot des Hafenamtes abholte. Bei der folgenden Rundfahrt wurde klar, daß Emden seinen Namen als größter Erzhafen Deutschlands zu recht trägt. Wir besichtigten die „Carola Schulte“, einen 14000 BRT. großen Erzfrachter der Reederei Schulte & Bruns, der gerade entladen wurde. Der Kapitän zeigte uns die Brücke und den Maschinenraum und erklärte die technischen Einrichtungen. Danach konnten wir die langsamsten Diesellokomotiven der Welt sehen. Sie bewegen sich mit etwa 300 Metern pro Stunde vor- und rückwärts und sind zum Rangieren schwerer Erzzüge bestimmt. Die moderne Waggonkippanlage war leider nicht eingesetzt. Auf ihr werden die Erzwagen mechanisch auf den Kopf gestellt. Das ermöglicht ein viel schnelleres Beladen der Frachter. Auf der Rückfahrt hatten wir Gelegenheit, das neuerbaute Volkswagen-Zweigwerk zu sehen. Es ist auf einstmal vom Meer überspültem Land entstanden. Gegen Mittag fuhren wir wieder zum Bahngelände zurück, wo wir in der Kantine aßen. Nach dem Essen holte uns ein Bahnbus ab, um uns nach Greetsiel zu bringen. Greetsiel liegt ungefähr 20 km nördlich von Emden direkt an der Küste. Es ist ein bekannter Erholungsort. Glücklicherweise konnten wir die heimkehrenden Fischkutter sehen, die meistens Krabben an Bord hatten. Anschließend fuhren wir wieder nach Emden zurück. Dort angekommen, wurde das wieder aufgebaute Rathaus besucht, wo uns die Geschichte der Stadt erklärt wurde. Zeitweilig war die Flotte Emdens doppelt so groß, wie die Englands und der anderen zur See fahrenden Staaten. Im Laufe der Jahre ging die große Macht verloren. Im zweiten Weltkrieg wurden über 90 % der Stadt zerstört. Erst spät begann man mit dem Wiederaufbau. Inzwischen hat sich Emden wieder einen guten Ruf als Hafenstadt erworben.

Hier werden neben Küsten- und Binnenschiffen auch Unterseeboote für Skandinavien gebaut.

Nachmittags kehrten wir in die Kantine zurück, um Kaffee zu trinken. Gegen 18.30 Uhr brachte uns ein Bus zum Bahnhof, da wir nun an die Rückfahrt denken mußten. Während der Fahrt wurden Wettbewerbe durchgeführt, für die es jedesmal Buchpreise gab. Außerdem erhielt jeder Teilnehmer Geschenke. Natürlich haben wir ein reichhaltiges Abendbrot bekommen. Um 22 Uhr erreichte unser Zug den Hauptbahnhof Osnabrück.

Dieser Tag war wohl für jeden Teilnehmer ein großes Erlebnis, denn uns war wirklich viel Interessantes und Lustiges geboten worden.

Artur Stempel, 8 b

Das Porträt:

Heinrich Böll

Heinrich Böll wurde am 21. 12. 1917 in Köln als Sohn eines Bildhauers geboren. Nach seiner Schulzeit erlernte er den Buchhandel. Doch schon 1939 mußte der damals 21-jährige in den Krieg. Sieben Jahre Krieg, sechs Jahre Front und ein Jahr Gefangenschaft, dann war dieser Krieg, der ausschlaggebend, grundlegend für sein späteres künstlerisches Schaffen war, für ihn beendet. Noch heute lebt Heinrich Böll als freischaffender Künstler in Köln.

Das umfangreiche Schaffen des Dichters hat wohl ein grundlegendes Thema: Die Schuld des Krieges am Menschen, nicht die Schuld des Menschen am Kriege. Sein Werk ist eine große Anklage gegen die Erniedrigung des Menschen im Krieg, diesem Krieg, in dem der Mensch nicht bestehen kann, nicht in ihm wachsen kann, wie gegebenenfalls in einem Abenteuer; denn der Krieg ist kein Abenteuer, sondern eine gefährliche Krankheit.

„Früher habe ich Abenteuer erlebt: die Einrichtung von Postlinien, die Überwindung der Sahara, Südamerika — aber der Krieg ist kein richtiges Abenteuer, nur Abenteuer-Ersatz. Der Krieg ist eine Krankheit. Wie der Typhus.“ so sagte Antoine de Saint-Exupéry in seinem Buch „Flug nach Arras“. Wie der Krieg, so spielt auch die Nachkriegszeit in Bölls Denken eine große Rolle. Schonungslos deckt er die sozialen Probleme auf, das Schicksal der Kriegerwitwen und Kriegswaisen spricht ihn an („Haus ohne Hüter“). Er sieht den Menschen, wie er als Zuflucht zu innerer Freiheit nur das Unentrinnbare bejahren kann. Auflehnung gegen das Schicksal ist dem Menschen unmöglich („Der Zug war pünktlich“). Sein Schicksal heißt Krieg, und dieser spielt und wirkt nicht an der Front, wo die Menschen, die Männer in Chaos und „Heldentum“ Rechtfertigung suchen — die Front ist ein Alibi — („Wo warst du, Adam“). Theodor Haecker schrieb das Epigramm: „Eine Weltkatastrophe kann zu manchem dienen. Auch dazu, ein Alibi zu finden vor Gott. Wo warst du, Adam? Ich war im Weltkrieg“). Der Krieg wirkt und spielt sich vielmehr tief in dem Menschen ab, der am Rande des Krieges steht.

Bölls Buch „Und sagte kein einziges Wort“, daß seinen Ruhm begründete, sei zum Schluß angeführt. Hier zeigt Böll das Schicksalsproblem zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern, in eine chaotische Zeit gestoßen. Ein Leben voll Armut, Wohnraummangel und Leere, zwischen Schallplattenautomaten, Imbißstuben und Lichtreklamen: „Vertrau dich deinem Droaisten an“. Sein Thema liegt hier in der Entfremdung und unauflösbaren Bindung zwischen Mann und Frau. Ihr Nebeneinander wird durch die abwechselnden Erzählungen, der monotonen Stimme des Mannes, dann der eindringlichen der Frau, verdeutlicht. Erschien die Trennung nach einem gemeinsamen Hotelbesuch endgültig, so trafen sie sich doch wieder und fanden zueinander: Unterwerfung unter ein höheres Gesetz als das des persönlichen Wohlergehens.

So weiß Böll meisterlich und eindringlich den Menschen in diesen Zeiten zu zeigen, hineingestellt in die Widersinnigkeiten des Kriegsgeschehens, in das Elend der Nachkriegszeit. Wir sehen den Menschen inmitten der moralischen und materiellen Zerstörung, wie er einen Weg aus der Hoffnungslosigkeit und Sinnentleerung, aus Lüge und Verzweiflung sucht und ihn findet in den einfachsten menschlichen Beziehungen, in verhaltener Zärtlichkeit und schon aufkeimender Liebe, tastend, unsicher, aber voller Hoffnung, sein Herz der Hölle entziehen zu können.

Noch einige wichtige Werke seien aufgeführt: „Brot der frühen Jahre“ (die Geschichte einer Liebe, die die Menschen verändert), „Billard um halb zehn“ (Schilderung dreier Architektengenerationen. Der Vater baut eine Abtei bei Köln, der Sohn sprengte sie im Krieg, der Enkel soll sie wieder aufbauen, plant aber wieder eine neue Zerstörung.) „Irisches Tagebuch“ der Band der Erzählungen „Wanderer kommst du nach Spa..“ und der Bestseller 1963, „Ansichten eines Clowns“. —

Der Alte

Langsam tritt er aus der Haustür, klein, gebückt, sich schwer auf seinen Stock stützend, schlurft in seinen abgeschabten Hausschuhen zum Briefkasten, nimmt die Tageszeitung heraus, und schlurft wieder zurück, mit müden, kleinen Schritten, den Blick starr auf den Boden, den ungepflegten Rasen, der sein kleines Häuschen umgibt, gerichtet.

Alles an ihm sieht alt aus, nicht nur seine Gestalt, auch das von unzähligen tief eingegrabenen Falten und Runzeln durchfurchte Gesicht, das eine blaßgelbe, ungesunde Farbe hat, und sogar die Hose und die Jacke, das dunkelgrüne Hemd, anscheinend seine einzigen Kleidungsstücke, da er sie jeden Tag trägt: die schwarze Hose, die ihm viel zu weit und zu lang ist und ungebügelt, voller Falten an seinen langen Beinen herabhängt, die braune, gesprenkelte Jacke, die krampfhaft versucht, sich auf den müde herabhängenden Schultern des Alten zu halten.

Er mag diesen alten Mann nicht.

Vielleicht nur deshalb, weil der jedesmal, wenn der Junge Äpfel stehlen will — ein paar Äpfel von dem riesigen, weittragenden Baum im Garten des Alten — mit einer Behendigkeit, die ihm keiner zugetraut hätte, aus dem Haus gelaufen kommt, mit zornigem Gesicht, wild seinen Stock schwingt und sich nicht scheut, den Jungen zu schlagen, wenn er ihn erwischt, ohne auf das Weinen des Knaben zu achten.

Er mag ihn wirklich nicht, diesen alten Kerl, der zu nichts und niemandem nett ist, außer zu seinem Hund, einem dicken, frechen Spitz, der den ganzen Tag im Garten seines Herrchens steht, den Apfelbaum bewacht und jeden, der vorbeikommt, wütend anklafft, mit einer sich immer wieder überschlagenden Stimme, die genau so klingt, wie die seines Herrchens, der ihn verwöhnt, ihn auf den Arm nimmt und zärtlich mit ihm spricht, wie er wahrscheinlich noch nie mit einem Menschen gesprochen hat.

Abends öffnet der Alte die sonst immer geschlossenen Fensterläden seines Hauses, steckt sich eine Pfeife an, setzt sich in einen am Fenster stehenden Sessel, nimmt seinen Hund auf den Schoß und blickt hinaus auf die Straße, auf die kleine, schmale Straße, die schon fast menschenleer ist, und auf der nur noch die langen Schatten der von den Laternen beleuchteten Bäume zu sehen sind, blickt hinaus, starr und ohne sich zu rühren, den ganzen Abend, und ein leises, selbstvergessenes Lächeln umspielt seine schmalen aufgesprungenen Lippen.

Ein Brief, der Dich nie erreichen wird . . .

Du hattest recht Thomas, alles was ich tue kommt immer gerade zu spät. So ist es auch mit diesem Brief. Wäre er vor einer Woche geschrieben, lebtest Du wohl noch. Und nun?

Nun werde ich das sagen, was schon lange hätte gesagt werden müssen. Und morgen, wenn wir Dich der Erde übergeben, werde ich Dir diesen Brief mit in die Gruft legen — was die Leute wohl dazu sagen werden — werden wir zum letzten Mal 'Stranger on the Shore' spielen — ohne Dich. Der Fremde ist fortgegangen. Wolltest Du deswegen, daß wir es an Deinem Grab spielen?

Wie ich von Deinem Tod hörte und Deinen Abschiedsbrief in den Händen hielt Thomas, da sah ich uns zum ersten Male klar vor mir. Wir haben nie viel über uns gesprochen. Vielleicht war es gerade das, was uns Freunde werden ließ — das Wissen um den Anderen. Und dennoch hätte es gesagt werden müssen. Nein, nein, ich will hier kein sentimentales Geschwafel von mir geben. Ich will nur ein einziges Mal all das sagen, woran mich die ganze Zeit dieser verdammte Stolz gehindert hat.

Ich weiß, Thom, ich trage sehr viel Schuld an Deinem Tod. Ich weiß, ich habe sehr viel Fehler gemacht. Und so wird es wie bössartiger Hohn klingen, trotzdem stimmt es: Ich liebe Dich, Thomas. Ja, ich liebe Dich.

Mein Gott, warum sind wir eigentlich zu feige, diese drei Worte auch einem Freund zu sagen. Ist es zu wenig 'männlich'? Warum sieht man da gleich etwas Anrühiges? Warum muß man denn immer gleich nach einem 'warmen Unterton' suchen? Man könnte die Menschen hassen, schon allein wegen ihrer schmutzigen, widerlichen Phantasie. Ein alter Grieche (erinnert mich irgendwie an unseren alten Lateinpauker:

'Wie sagte schon Sokrates . . .') sagte einmal: 'Ohne Freundschaft ist das Leben nichtig.' — und: 'Freundschaft ist Liebe ohne Flügel.' — Muß er deshalb gleich pervers gewesen sein? Ich glaube, man sollte es dem Menschen, der diese Worte verdient, auch sagen. Egal, wer er ist.

Ich liebe Dich nicht aus Mitleid, weil Du schon seit Deiner Kindheit keine Eltern mehr hast, weil Deine restliche Familie nicht von Dir wissen wollte — (es wird mir morgen hochkommen, wenn ich sie als 'trauernde Angehörige' an Deinem Grab sehen soll) —, weil Du nicht so begütert bist wie andere. Nein Thomas, ich liebe Dich um Deiner selbst willen. Ich liebe Dein Lachen, das so befreiend war, wenn uns in der Schule ein Streich besonders gut gelungen war. Ich liebe Deine Unbekümmertheit, die Deine Familie trotz dauernder Versuche nicht töten konnte. Ich liebe Dich um des Vertrauens willen, das Du in mich setztes.

Und dennoch habe ich versagt. Warum mußte ich so kläglich versagen — warum? Ich bin heute morgen zur Kasse geschritten, Thomas, ich habe Zwischenbilanz gemacht. Ich wollte sehen, wie ich nach diesen zwanzig Jahren, die ich auf der Welt bin, vor mir selber stehe.

Mein Gott, Thom, was muß ich zuzahlen, mein Gott!

Ob es hierzu schon zu spät ist? Ich glaube, Du hättest es mir sagen können. Es ist schon mitten in der Nacht, und ich habe erst angefangen Dir all das zu sagen, was bisher unge-sagt geblieben ist.

Aber ich werde hier schließen und lasse dann einen zweiten, dritten, vierten . . . Brief folgen. (Doch, doch, ich tu's! Die Schreibfaulheit habe ich heute überwunden.)

Verzeih mir, Thom, bitte verzeih mir!

holger nielsen,

Bücher

JACK KEROUAC, *Tristessa* (rororo 725).

Kerouacs Bücher, von denen „Unterwegs“ und „Gammler, Zen und Hohe Berge“ im Rowohlt Verlag bereits vorliegen, sind vor allem von autobiographischen Elementen bestimmt: sein Leben und Denken, seine Art, die amerikanische Realität zu reflektieren, seine Wut auf die Gesellschaft, sein exzessives Verhalten in einer von Normen gesteuerten Welt, all das ist in seine Bücher eingegangen. In „Tristessa“ sind es Kerouacs mexikanischen Erfahrungen, welche die Authentizität der erzählerischen Geschehnisse verbürgen. Auch hier ist die Besessenheit seiner Schreibweise von extremen Abenteuern bestimmt. Heroin, Halluzinationen, Ausschweifungen: dies macht die hemmungslosen Rausche des Bewußtseins, das nicht minder hemmungslos zur Sprache drängt. Heldin des Geschehens ist das mexikanische Mädchen Tristessa, das dem Heroin verfallen ist und sein Leben außerhalb aller gesellschaftlichen Konventionen lebt.

Originaltitel: *Tristessa*. Übersetzt von Hans-Heinrich Wellmann.

Deutsche Erstveröffentlichung.

CHARLOTTE BINGHAM, *Ich such mir einen Supermann* (rororo 735)

Herausfordernd ehrlich schildert die Ich-Erzählerin Charlotte, wie sie unter Beatniks und Biedermännern, auf schrägen Parties und vornehmen Bällen, zwischen London und Paris vergeblich ihr Ideal von einem Supermann sucht. Sie begegnet „Mieslingen“, „Schnöseln“ und „Lüstlingen“ (man sieht, sie drückt sich klar aus) und lernt schließlich zwei Männer kennen, die ihrer Idealvorstellung zwar nicht ganz gerecht werden, die dem lebenshungrigen Mädchen aber dennoch höchst gefährlich werden könnten — hätten sie nicht einen kleinen Fehler: sie lieben bereits eine andere. — Dieses Selbstporträt eines Teenagers, mit Schmiß, viel echtem, natürlichem Humor und in dem erfrischenden Jargon der heutigen Jugend geschrieben, ist zugleich das Porträt einer Generation, die sich so leicht nichts vormachen läßt.

Originaltitel: *Coronet among the Weeds*. Übersetzt von Isabel Hamer und Hans Roesch.

DIE ANZEIGENWERBUNG

ist immer noch die beste Möglichkeit mit **wenig Geld** schnell u. sicher einen **großen Käuferkreis** anzusprechen

H. WESSEL

Inh. G. Wascher
Zeichenbedarf · Lichtpausenanstalt
Osnabrück · Dielinger Str. 9
Telefon 28287

Brillen-Mohr

Am Rathaus
Im Dienste Ihrer Augen

KUNST ETAGE
Herbert Pachaly

KUNSTGEWERBE
OSNABRÜCK · GROSSE STRASSE 75

Zu jeder
Gelegenheit
passende, nette
Geschenke



... und Tapeten liefert

Klute & Söhne

TAPETENHAUS

Weissenburger Straße 2a, Ecke
Lotter Straße, Telefon 41830

Filiale:

Georgsmarienhütte, Hindenburg-
straße 13, Telefon (05401) 9274

Alles für den Schulsport, preiswert
und in bester Qualität, aus dem



SPORTHAUS **dahms** AM NEUMARKT

BUCHHANDLUNG HANCKEL

Inh. Dieter zur Heide
Neuer Graben 24

Schöne Literatur · Fachgebiete: Pädagogik - Theologie
Schulbücher · Taschenbücher



Die Steuerverwaltung des Landes Nieder-
sachsen stellt zum 1. April 1966

ABITURIENTEN

als

Anwärter für den gehobenen Dienst
(Steuerinspektor-Laufbahn) ein.

Bewerber, die das Abschlußzeugnis der
zweijährigen HÖHEREN Handelsschule
besitzen, können auch zum gehobenen
Dienst zugelassen werden.
Höchsteralter: 30 Jahre.

Berufsaussichten: Sofortige Übernahme in das Beamten-
verhältnis. Vielseitige und gründliche
Ausbildung für einen interessanten und
verantwortungsvollen Beruf. Gesicherte
Lebensstellung. Günstige Aufstiegsmög-
lichkeiten. **Beförderung** zum Steuerober-
inspektor bereits 3½ Jahre nach bestan-
dener Inspektorprüfung (Regelbeförde-
rung).

Bewerbungen mit Lebenslauf, Lichtbild, Geburtsurkunde und
den letzten Schulzeugnissen sind zu richten an die

OBERFINANZDIREKTION HANNOVER

— Abteilung Steuer —

3 Hannover Postfach 240 Waterloostraße 5

Das schöne Osnabrück – Orgeln in Wort, Bild und Ton

Am Freitag, dem 5. 11. 1965, fand in unserem Gymnasium ein Vortragsabend über Osnabrücker Orgeln statt. Unter den Zuhörern in der verhältnismäßig gut besetzten Aula befanden sich Osnabrücker Organisten und der Inhaber der Orgelbauwerkstatt Kreienbrink in Hellern.

Nach der Eröffnung des Abends durch die Bläsergruppe unserer Schule hielten Oberstudiendirektor Kähler und Studienrat Dr. Voß kurze Ansprachen. Sie schickten zum besseren Verständnis der Nachfolgenden Schülerdarbietungen voraus, daß die Beiträge dieses Abends im Rahmen erweiterter Unterrichtsarbeit entstanden seien und eine gute Idee mit einem sozialen Zweck verbinden sollten, denn das Eintrittsgeld werde dem Blindenverein zur Verfügung gestellt. Drei von Schülern der Klasse 10 L verlesene Texte über blinde Musiker und Organisten der Vergangenheit erinnerten an diese Verbindung. Es folgte ein Film über die Firma Kreienbrink, der sowohl einen Einblick in den Bau einer Orgel bot, als auch die Schwierigkeiten eines solchen Werkes aufzeigte. Einige Darbietungen des Chors bildeten den Übergang zur Vorführung einer von Schülern der Klasse 10 L aufgenommenen und zusammengestellten Dias-Serie über Osnabrücker Kirchen und ihre Orgeln. Dabei wurden sämtliche Bilder, die durchweg gut gelungen waren, durch einen kurzen Text erläutert. Den guten Eindruck, den diese Serie hinterließ, konnten auch einige technische „Pannen“ nicht schmälern. Guten Anklang fand auch ein gekonntes Zwischenspiel zweier Schüler auf Oboe und Altflöte. Den Abschluß des Abends bildete ein zweiter Beitrag der Bläsergruppe unter Gustl Huuck, die damit die Darbietungen musikalisch umrahmte.

Besondere Anerkennung verdient die Mühe der Hauptorganisatoren, vor allem Studienrat Dr. Voß, die durch freudigen Einsatz der Schüler für einen guten Zweck viel aus diesem Abend zu machen versuchten. Und diese Mühe hat sich gewiß gelohnt, denn das Ziel des Abends Eltern und Freunden der Schule Einblick in unsere Arbeit zu geben und zugleich das Blindenhilfswerk zu unterstützen wurde erreicht.

W. Sch. 10 L

In eigener Sache

Wir suchen zum Anfang des nächsten Jahres einen Anzeigenredakteur. Interessierte Schüler melden sich bitte bei Ulrich Strack oder Reinhard Oselies.

30

Ein Jahr SMV-Arbeit

Die Wahl eines neuen Schulsprechers steht bevor, es gilt, die Bilanz des vergangenen Jahrs zu ziehen.

Nachdem man die Wahl mehr oder weniger glücklich hinter sich gebracht hatte, zeigte man sich voll der Initiative, man gründete: Arbeitsgemeinschaften der SMV und fand sogar Mitglieder:

Ein weiteres Ergebnis der SMV-Arbeit — und vielleicht das positivste — war die Fahrt zur Beckmann-Ausstellung nach Hamburg. Nicht minder spektakulär war der Erfolg der Vorführung des Filmes „Mein Kampf“. Das Interesse, das beiden Veranstaltungen entgegengebracht wurde, sollte für den neuen Schulsprecher Grund genug sein, ähnliches durchzuführen.

Ein Schulpullover wurde uns — nach langen heißen Debatten im Schülerrat — beschert, um das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken — die SMV profitierte nicht von dieser Stärkung.

Ein Schulsprecher wollte gehen, sein Stellvertreter übernahm das Amt und brachte frische Initiative mit. Er entwarf eine Verfassung, die der SMV klare Richtlinien geben soll.

Er organisierte ein Schulfest, das allen hätte gefallen können, die kommen sollten und nicht kamen. Daß so viele nicht kamen, mag aber immerhin dadurch hinreichend erklärt werden, daß man einen ungünstigen Termin gewählt und nur sehr wenig geworben hatte.



Zeichen
der Zusammengehörigkeit

Formeln allein tun es nicht...

... diese Kenntnisse kann man erwerben — dafür gibt es Lehrer und Bücher — auch in der Bundeswehr. Der Charakter muß man mitbringen. Die Bundeswehr ist eine hochtechnisierte moderne Armee. Deshalb sind die Anforderungen, die sie an Wissen und Begabung ihrer Offiziere stellen muß, weit höher als Außenstehende ahnen. Die Technik taugt aber so viel oder so wenig wie die Menschen, denen sie dient. Der Charakter derer, die diese Technik beherrschen, entscheidet über Wert oder Unwert einer Armee. Der Offizier der Bundeswehr erhält eine gründliche Ausbildung für seinen Beruf. Sie endet keineswegs mit der Beförderung zum Leutnant. Für viele Verwendungen dauert sie noch Jahre darüber hinaus und kostet Hunderttausende. In jedem Fall trägt man als Offizier große Verantwortung bereits in jungen Jahren. Das Wissen, das für die Erfüllung des technischen Teils seiner Aufgabe erforderlich ist, macht aber noch keinen Offizier. Wer Offizier werden will, muß Eigenschaften mitbringen,

die den Aufwand für seine technische Ausbildung lohnen und die ihn in jeder Lage zum Vorbild und Führer seiner Männer befähigen. Auch heute noch sind Selbstlosigkeit, Verantwortungsbewußtsein, Zuverlässigkeit und Pflichtgefühl die Eigenschaften, die in erster Linie für den Beruf des Offiziers qualifizieren. Überdurchschnittliches Wissen ist eine Selbstverständlichkeit geworden. Wer sich von diesen Forderungen angesprochen fühlt, dem können sich die Möglichkeiten des Offizierberufes eröffnen. Eines Berufes, der körperlich und geistig ganze Männer fordert!

Der Berufs-Offizier dient auf Lebenszeit. Der Offizier auf Zeit verpflichtet sich auf mindestens 3 (Luftwaffe und Marine 4), höchstens 15 Jahre. Einstellungsbedingungen: Abitur oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre. Einstellungstermin: 1. April und 1. Oktober. Auskunft und Bewerbung: Personalstammamt der Bundeswehr, 5 Köln, Neumarkt 49.

Bitte, informieren Sie mich über die Offizierlaufbahn in 84/38/1450

Heer Luftwaffe Marine (Zutreffendes ankreuzen)

Name: _____ Vorname: _____

Ort: () _____ Straße: _____

Kreis: _____ Beruf: _____

Schulbildung: Abitur Oberstufe mittl. Reife Geburtsdatum: _____

Bitte in Blockschrift ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden an
Bundeswehramt, 53 Bonn, Postfach 7120

$$e^x E(X) = \sum_{n=0}^{\infty} \frac{X^n}{n!}$$

Funktion zur Ermittlung der Wahrscheinlichkeit, mit der Kanäle der Befehlsübermittlung (m) besetzt sind.

Privat-Tanzschule



Margot und Walter Barg

Natruper Straße 14 · Telefon 20068

Die Schule für die gesellschaftliche
Erziehung und den modernen
Gesellschaftstanz

Schülerkurse täglich um 16.30 Uhr

MEHR **freude**

AM PHOTOGRAPHIEREN DURCH

foto-eberhard

JOHANNISSTRASSE · NÄHE NEUMARKT

EIGENES COLOR-LABOR

Internationale Ausbildung

Wirtschaftsoberschule u. Neusprachliches Gymnasium
— mit Internaten —

Oll in London/Oxford - Ul in Genf/Barcelona - Ol in Frankfurt/M.
Sprachfolge: Englisch / Französisch oder Englisch / Spanisch.

Die deutsche Reifeprüfung wird nach 3 Jahren abgelegt.

Zeitgemäße Ausbildung für zukünftige Führungskräfte.

Begemann-Schulen, 6 Frankfurt / Main, Kaiserstraße 33

**Geld
bewahren
Geld
vermehrten**

Wir beraten Sie
bei der Geldanlage



In Ihrem Geld steckt ein Vermögen.

**Wenn Sie prämienbegünstigt sparen
erhalten Sie 20% bis 30% Spar-Prämie**

Stadtparkasse Osnabrück